

Globalisierung im 16. Jahrhundert?

Kaiser Karl V., die Stadt und die Welt

Harald Kleinschmidt

1 Einleitung

In seiner Chronik schrieb der Ulmer Schuhmacher Sebastian Fischer zum Jahr 1548 Folgendes zum Besuch Kaiser Karls V:

da ist der kayser In die kirchen gerytten mit seinen welschen heren, vnd send for Im hergerytten yeren zwen mitt silber verguldtten seylen die haben sy yber die achseln getragen. Hab ich gefragt, was die zwu seylen bedeuten, oder wie man es hayß, hat man mir gesagt, sy hayssen plus vltra (das ist noch weytter). Die zwu seüllen die man Im forfiert, bedeüitten die seüllen, die der kayser hercules gesetzt, am end des lands hispania da das mer am engesten ist, vnd die ander saul hat er gesetzt (gegen spania) yber das mer da das ander drytayl der welt ist (genant Africa) die, da barbary, egipten, Ethiopien, vnd Libia, Inn verfasst ist, da hat er die ander saul gesetzt zu seiner gedechtnus, als ob kainer mer weytter nach Im wurde sein gwalt hinstrecken. Darum fiert unser kayser die zwu säulen, vnd die yber schryfft, plus vltra (das ist) noch weytter, weil er sein arm hinstrecken¹.

Fischer gibt sich als Augenzeuge eines Vorgangs, den seine Zeitgenossen treffend "Einritt" nannten. Einritte hatten einen festen Platz im herrscherlichen Zeremoniell des 15. und 16. Jahrhunderts². Offenbar begrüßte der Ulmer Rat den

¹ Sebastian Fischers Chronik besonders von Ulmischen Sachen. Hg. von Karl Gustav Veesenmeyer. In: UO 5-8 (1896) S. 138 (nach der Handschrift BSB München, cgm 3091, fol. 262v).

² Vgl. zu den Einritten: Sydney Anglo: *Spectacle, Pageantry and Early Tudor Policy*. Oxford 1969.- Yves Marie Bercé: *Fête et révolte. Des mentalités populaires du XVIe au XVIIIe siècle*. Paris 1976.- Joseph Chartrou: *Les entrées solennelles et triomphales à la Renaissance (1484 – 1551)*. Paris 1928, S. 19-72.- Eduard Chmelar: *Die Ehrenpforte des Kaisers Maximilian I.* Wien 1886, fol. 31 (Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 4, Supplement; Nachdruck, Unterschneidheim 1972). Pierre du Colombier: *Les triomphes en images de l'empereur Maximilian Ier*. In: *Les fêtes de la Renaissance*. Bd. 2. Paris 1960. S. 99-112.- Noël Coulet: *Les entrées solennelles en Provence au XIVe siècle*. In: *Ethnologie française* 8 (1977) S. 63-82.- Ludwig Grote: *Kaiser Maximilian in der Schedelschen Weltchronik*. In: *MVGn* 62 (1975) S. 66-68.- *Les entrées royales françaises de 1328 à 1515*. Hg. von Bernard Guenée und Françoise Lehoux. Paris 1968.- Peter Halm: *Hans Burgkmair als Zeichner*. In: *Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst* 13 (1962) S. 127-128.- *Les fêtes de la Renaissance*. Bd. 3. Hg. von Jean Jacquart und Elie Kougison. Paris 1975.- Gordon Kiplin: *The Triumph of Honour. Burgundian Origin of the Elizabethan Renaissance*. Den Haag 1977. S. 72-95.- *Ders.: Enter the King. Theatre, Liturgy, and Ritual in the Medieval Civic Tri-*

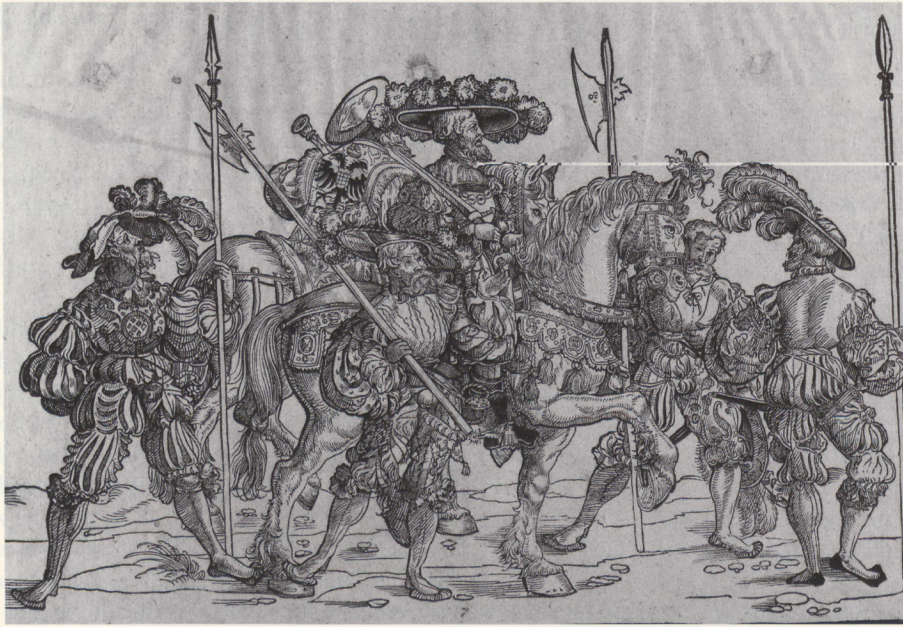


Abb. 1 – Karls Einzug in Augsburg 1530, von Jörg Breu d. Ä., Holzschnitt.
Herzog Anton Ulrich-Museum, Hildesheim.

Kaiser ehrfurchtsvoll vor der Stadt und geleitete ihn in einer Prozession zum Münsterplatz. Dem Kaiser voran trug man voran, was man heute ein Logo nennt, die Devise also, die wahrscheinlich im Jahr 1517 Karls burgundische Kanzlei geschaffen hatte: PLUS ULTRA – noch weiter. Diese Devise, sagt Fischer, sei Ausdruck des kaiserlichen Willens, Herrschaft über Teile der Welt zu ergreifen, die westlich des Westausgangs des Mittelmeers lagen. Karl ritt also in die Stadt hinter fremden Krieger und einem Symbol für die große, weite Welt.

Karls Aufenthalt in Ulm im Jahr 1548 war nicht sein erster und auch nicht sein letzter. Insgesamt fünfmal sei Karl in Ulm gewesen, teilt uns Fischer mit, zuletzt im Jahr 1552³. Karl war viel unterwegs, obschon er das Reisen keineswegs liebte⁴.

umph. Oxford 1998. S. 209-225.- John *Landwehr*: Splendid Ceremonies. State Entries and Royal Funerals in the Low Countries. 1515-1791. Leiden 1971.- Dieter *Mertens*: Der Reichstag und die Künste. In: Mediävistische Komparatistik. Festschrift für Franz Josef *Worstbrock* zum 60. Geburtstag. Hg. von Wolfgang *Harms*, Jan-Dirk *Müller*, Susanne *Köbele* und Bruno *Quast*. Stuttgart und Leipzig 1997. S. 310-311.- Elisabeth *Rom*: Maximilian I. und die Reichstage von 1500 bis 1510. Phil. Diss. masch. Graz 1970, Bl. 123.- Gerit Jasper *Schenk*: Zeremoniell und Politik (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 21). Köln, Weimar und Wien 2003.- René *Schneider*: Le thème du triomphe dans les entrées solennelles en France à la Renaissance. In: Gazette des Beaux-Arts 1 (1913) S. 85-106.- Patricia *Seed*: Ceremonies of possession in Europe's Conquest of the New World 1492-1640. Cambridge 1995. S. 1-15.- Hugo *Soly*: Plechtige intochten in de steden van de Zuiderlijke Nederlanden tijdens de overgang van middeleeuwen naar nieuwe tijd. In: Tijdschrift voor geschiedenis 97 (1984) S. 341-361.- Roy *Strong*: Splendour at Court. Renaissance Spectacle and the Theatre of Power. London und Boston 1973. Paul le *Vayer*: Les entrées solennelles à Paris des rois et reines de France, des souverains et princes étrangers, ambassadeurs etc. Bibliographie sommaire. Paris 1896.- Frances Amelia *Yates*: Astraea. The Imperial Theme in the Sixteenth Century. London und Boston 1977. S. 127-148.

³ Sebastian *Fischers* Chronik (wie Anm. 1) S. 244-245 (fol. 447).

⁴ Kaiser Karl V., Ansprache an die Generalstaaten der Niederlande, Brüssel, 25.10. 1555. In: Quellen zur Geschichte Karls V.. Hg. von Alfred *Kohler*. Darmstadt 1990. S. 467.

Doch der Besuch in Ulm im Jahr 1548 war ein besonderes Ereignis. Karl kam nach Ulm von Augsburg, und die Nachrichten, die ihm von seinem Wirken in Augsburg vorangeeilt waren, versprochen für Ulm nichts Gutes. Karls Erscheinen in Ulm ließ Rat und Bürgerschaft erzittern.

In der Tat konnte der Kaiser in diesem Jahr Furcht erregen⁵. Im Jahr zuvor hatte er als Verteidiger der katholischen Kirche einige gegnerische protestantische Reichsfürsten besiegt und deren Anführer, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philip den Großmütigen von Hessen, gefangen gesetzt. Karl war zudem nicht nur römischer Kaiser mit der Ordnungsnummer V, sondern auch spanischer König (als Karl I.), burgundischer Herzog (als Karl II.), als spanischer König Herr über Unteritalien und Sizilien, Teile Nordafrikas sowie die spanischen Kolonien in Amerika, sowie als Chef des Hauses Habsburg Oberherr über eine stattliche Anzahl kleinerer Länder in Oberitalien und im deutschen Sprachraum. Geboren am 24. Februar 1500 wurde er burgundischer Herzog mit der Erklärung seiner Volljährigkeit im 15. Lebensjahr, folgte mit 16 Jahren seinem Großvater als König von Aragón und mit 17 seiner für nicht regierungsfähig erklärten Mutter als König von Kastilien und vereinigte somit unter seiner Herrschaft die spanischen Königreiche. Mit 19 Jahren obsiegte er in einem Wahlkampf um das römische Kaisertum gegen seinen Rivalen und Altersgenossen, König Franz I. von Frankreich, wurde mit 20 Jahren zum Deutschen König in Aachen gekrönt und erhielt mit 30 Jahren aus den Händen von Papst Klemens VII. in Bologna die lombardische Königs- und die römische Kaiserkrone. Mit 31 Jahren übergab er die deutsche Königswürde an seinen jüngeren Bruder Ferdinand, der ihm schließlich im Jahr 1558 auch als Kaiser nachfolgen sollte. In Ulm erschien er, ohne dass es der Rat und die Bürger ahnen konnten, jedoch müde von der Last seiner vielen Ämter und voller Angst, seinen vielfältigen Aufgaben nicht gewachsen zu sein⁶.

Mit seinem Aufenthalt in Ulm im Jahr 1548 demonstrierte der Kaiser seine Eigenschaft als Herr der Reichsstädte, der bereit und gewillt war, die kaiserlichen Rechte gegenüber dem Rat und den Bürgern durchzusetzen. Deswegen veranlasste er den Rat dazu, den Eintritt als Zeremoniell der Unterwerfung auszuführen. Rat und Bürger sollten vom Kaiser nur dann Huld und Gnade erwarten dürfen, wenn sie den kaiserlichen Geboten Folge leisteten. Bei seiner Demonstration kaiserlicher Herrschaft über die Reichsstädte kam Karl im Jahr 1548 zugute, dass er

⁵ Zur neueren Literatur über Karl V., insbesondere Biographien und Tagungsberichten aus Anlass der 500. Wiederkehr seines Geburtstags am 25.2.1500 vgl.: Harald Kleinschmidt: Charles V. The World Emperor. Stroud 2004.- Alfred Kohler: Karl V. München 1999 (2. Aufl. 2000; 3. Aufl. 2001; span. Version: Madrid und Barcelona 2000; 2. Aufl. 2001).- Carlos V. 1500 – 2000. Simposio internacional. Hg. Von Alfred Kohler. Madrid 2001.- Alfred Kohler/Barnara Haider/Chrisiane Ottner/Martina Fuchs (Hg.): Karl V. 1500–1558. Neue Aspekte seiner Herrschaft in Europa und Übersee (Zentraleuropa-Studien 6). Wien 2002).- Martina Fuchs/Alfred Kohler (Hg.): Kaiser Ferdinand I. Münster 2003.- Horst Rabe (Hg.): Karl V. Politik und politisches System. Konstanz 1996.- Martyn Rady: Emperor Charles V. London/New York 1988.- Jean-Michel Sallmann: Charles-Quint. Paris 2000.- Luise Schorn-Schütte: Karl V. München 2000.- Ernst Schulz: Kaiser Karl V. Stuttgart 1999.- Ferdinand Seibt, Karl V. Berlin 1990.- Wilfried Seipel (Hg.): Kaiser Karl V. (1500–1558). Macht und Ohnmacht Europas. Wien 2000.- Hugo Soly (Hg.): Karl V. und seine Zeit. Köln 2000. Die ältere Biographie von Karl Brandt: Kaiser Karl V. Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches. 2 Bde. München 1937–1941, ist in manchen Einzelheiten sowie auch der Gesamtsicht der Persönlichkeit des Kaisers überholt, gleichwohl wegen ihres Reichtums an Hinweisen auf Quellen nach wie vor einschlägig.

⁶ Vgl. Alois Mocenigo: Bericht an den Senat von Venedig, 1548. In: Relationen venezianischer Botschafter über Deutschland und Österreich im 16. Jahrhundert. Hg. von Joseph Fiedler. Wien 1870. S. 14–15.

damit rechnen konnte, dass ihm der Sieg über die Protestanten in den Städten Respekt verschaffen würde. Bei Einriten in die Städte unterließ er es deswegen nicht, seine beiden Gefangenen vor sich paradiere zu lassen wie lebende Warnzeichen für alle, die den kaiserlichen Geboten sich zu widersetzen geneigt sein sollten. Denn Widerständler gab es zumal in den oberdeutschen Reichsstädten viele, wo die "Lutherische Sekte" schnell immer mehr Anhänger fand. Karls Einritt in Ulm hatte also den Zweck, die Absicht des Kaisers zu verdeutlichen, dem Treiben der Anhänger Luthers in den Städten Einhalt zu gebieten und womöglich ein Ende zu bereiten.

Gleichwohl erschien der Kaiser in Ulm nicht nur als Herr der Stadt, sondern auch als Herr der Welt. Das bezeugt die Devise PLUS ULTRA, die er vor sich her tragen ließ. Fischer erklärt sie uns als Ausdruck des Anspruchs auf Herrschaft über die Welt (oder große Teile davon). Die zwei Säulen, an die die Devise geknüpft war, sollten Modelle von Bauwerken sein, die in Südspanien und Nordafrika stehen oder gestanden haben sollten. Fischer beschreibt sie als Grenzmarkierungen, die vom Heroen Herkules als angeblichem kaiserlichen Vorgänger Karls gesetzt worden seien. Den ihm nicht direkt bekannten griechischen Mythos ergänzend, teilt Fischer mit, Karl greife über diese Grenzen hinaus nach Westen. Die Welt, über die Karl in Fischers Sprachbild hinausgreift, besteht in Fischers Erklärung aber nur aus drei "Teilen", womit er offensichtlich Kontinente meint. Ausdrücklich genannt wird nur Africa, das aus dem Berberland, Ägypten, Äthiopien und Libyen bestehen soll. Es liegt Spanien (also Europa) gegenüber. Europa ist als zweiter Kontinent also hinzuzudenken. Daraus lässt sich eine Serie erkennen, die Asien als dritten und letzten Kontinent enthielt, mithin die "Alte Welt" umfasste. Karl greift also über die "Alte Welt" hinaus nach Westen in die "Neue Welt", von der sein angeblicher Vorgänger Herkules nichts wusste.

Fischers Erklärung von Karls Devise ist bemerkenswert aus zwei Gründen. Zum einen war die Devise offenbar in der Ulmer Bürgerschaft so wenig bekannt, dass sogar ein literarisch tätiger Handwerker von ihr nichts wusste, obschon sie damals bereits seit mehr als dreißig Jahren in Gebrauch war⁷, und vielfach in Schrifttum und der Herrschaftssymbolik Karls Verwendung gefunden hatte⁸. Der propagandistische Wert der Devise sollte also nicht überschätzt werden. Dennoch erregte sie Aufsehen und fand eine Erklärung, die im Interesse des Kaisers gewesen sein dürfte.

Zum zweiten bereitet Fischer Erklärung selbst ein Problem. Denn die Devise

⁷ Zu der Devise PLUS ULTRA vgl. zusammenfassend: Marcel Bataillon: *Plus oultre. La Cour découvre le Nouveau Monde*. In: *Les fêtes de la Renaissance*. Bd. 2. Hg. von Jean Jacquot. Paris 1960. S. 13-27.- Hans-Joachim König: PLUS ULTRA. Ein Weltreichs- und Eroberungsprogramm? Amerika und Europa in politischen Vorstellungen im Spanien Karls V. In: Karl V. Hg. von Alfred Kohler u.a. Wien 2002. S. 197-222.- Otto Gerhard Oexle: "Utopisches Denken im Mittelalter. Pierre Dubois". In: HZ 224 (1977) S. 293-339.- Earl E. Rosenthal: 'Plus ultra', 'Non plus ultra' and the Columnar Device of Emperor Charles V. In: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 34 (1971) S. 204-228.- Ders.: The Invention of the Columnar Device of Emperor Charles V at the Court of Burgundy in Flanders in 1516. In: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 36 (1973) S. 198-230.

⁸ Vgl. zum Beispiel die Ausgaben des Mainzer Buchdruckers Peter Schöffer zum Augsburger Reichstag 1548, in denen sich die Devise als Bild auf den Titelblättern sowie als Kolophone findet: Kaiser Karl V. Romisch-Kayserlicher Majestät Ordnung und Reformation guter Policy im Heiligen Romisch Reich (zuerst Augsburg, 19. 11. 1530), neu gedruckt, Mainz 1548, weitere Drucke 1551, 1577. Vgl. dazu: Repertorium der Policeyordnungen der Frühen Neuzeit. Hg. von Karl Härter und Michael Stolleis (Ius commune Beihefte 84). Frankfurt 1996. S. 61-106.

stellte Karl als Herr über die Welt vor, aber Fischer verknüpft die Devise mit einem Weltbild, in dem die Welt in Begrenzung auf die drei Kontinente von Afrika, Asien und Europa erscheint. Amerika blieb als Kontinent ebenso unerwähnt wie der Atlantik, der Pazifik und der Indische Ozean. Fischer verband seiner Erklärung von Karls Devise also mit dem Weltbild des Mittelalters, obwohl Karl in seiner Eigenschaft als Herr über die spanischen Königreiche zugleich Herr über die spanischen Kolonien in Amerika war und Fischer selbst dies wusste. Fischer lobte Karl sogar dafür, mächtiger zu sein als der vermeintliche Vorgänger Herkules und die von diesem gesetzten Grenzen überschritten zu haben. Die Säulen, die Herkules als Monument für sich selbst gesetzt haben sollte, geronnen in Fischers Erklärung zum Zeichen des Triumphs der Moderne über die Antike⁹. Martin Waldseemüller, der in Saint Dié tätige Kartograf, der seine 1507 gedruckte Weltkarte mit dem Namen "America" Kaiser Maximilian widmete, brachte den Triumph der Moderne über die Antike in dieser Karte im Bild dadurch zum Ausdruck, dass er Claudius Ptolemaeus als Vertreter der Geografie der Antike und Amerigo Vespucci als Weltkenner der Moderne einander gegenüberstellte und Vespucci auf die Neue Welt blicken ließ¹⁰.

In der Person Karls V. traten also Stadt und Welt in ein kompliziertes Beziehungsgeflecht. Dieses Beziehungsgeflecht zwischen Lokalität und Globalität ist nicht erst zum Problem geworden, seit das Wort von der Globalisierung in aller Munde ist¹¹. Es war in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bereits aktuell und aus mancherlei Gründen kompliziert. Am wichtigsten war, dass Karl die Erträge aus Produktion und Handel der Städte brauchte, damit er seine Weltherrschaftsdevise umsetzen konnte, also auf das Wohlverhalten der Bürger für sein Ausgreifen in die Welt angewiesen war. Er musste also, wo immer er sich aufhielt, die Städte wirkungsvoll beherrschen, wollte er die Verfügung über den städtischen Reichtum behalten. Die Frage stellt sich also, ob es im 16. Jahrhundert so etwas

⁹ Zur Querelle des Anciens et des modernes um 1500 vgl.: Hans Baron: *The Querelle of the Ancients and the Moderns as a Problem for Renaissance Scholarship*. In: *Journal of the History of Ideas* 20 (1959) S. 3-22.- Kathleen Biddick: *The ABC of Ptolemy. Mapping the World as the Alphabet*. In: *Text and Territory*. Hg. von Sylvia Tomasch und Sealy Gilles. Philadelphia 1997. S. 285-287.- Numa Broc: *La geografia del Rinascimento*. Modena 1986. S. 9-16 (zuerst Paris 1986).- August Buck: *Aus der Vorgeschichte der ‚Querelle des anciens et des modernes‘ in Mittelalter und Renaissance*. In: Ders.: *Die humanistische Tradition in der Romania*. Bad Homburg/Berlin/Zürich 1968. S. 75-91.- Ders.: *Die ‚Querelle des Anciens et des Modernes‘ im italienischen Selbstverständnis der Renaissance und des Barock* (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main. 11,1.). Wiesbaden 1973.- Karl-Heinz Gerschmann: *‚Antiqui – novi – moderni‘ in den ‚Epistolae obscurorum virorum‘*. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 11 (1967) S. 23-36.- Hans Robert Jauss: *Ästhetische Normen und geschichtliche Reflexion in der ‚Querelle des Anciens et des Modernes‘*. In: Ders. (Hg.): *Charles Perrault, Parallèles des Anciens et des Modernes*. München 1964 (Nachdruck der Ausg. Paris 1688-1697).- Dieter Wuttke: *Humanismus in den deutschsprachigen Ländern und Entdeckungsgeschichte. 1493-1534*. In: *Die Kenntnis beider Indien im frühneuzeitlichen Europa*. Hg. von Urs Bitterli und Eberhard Schmitt. München 1991. S. 1-35.

¹⁰ Vgl. zu Waldseemüller und die St. Dié Schule der Kartografie: Joseph Fischer/Franz Ritter von Wieser: *Die älteste Karte mit dem Namen Amerika aus dem Jahre 1507 und die Carta marina aus dem Jahre 1516 des M. Waldseemüller (Ilacomilus)*. Innsbruck und London 1903.

¹¹ Vgl. zu neueren Literatur: Christopher Chase-Dunn/Thomas D. Hall: *Rise and Demise. Comparing World Systems*. Boulder, CO 1997.- *Globalization, Democratization and Multilateralism*. Hg. von Stephen Gill. Tokyo/New York/Paris 1997.- Liah Greenfield: *Speaking Historically about Globalization and Related Fantasies*. In: *Historically Speaking*. Bd. 5, Nr 3 (2003) S. 23-28.- *The Global Transformation Reader*. Hg. von David Held und Anthony McGrew. 2. Aufl. Cambridge 2003 (zuerst, 2000).- *Globalization in Question*. Hg. von Paul Quentin Hirst und Grahame Thompson. 2. Aufl. Cambridge 1999 (zuerst 1996).- *Globalization and History*. Hg. von K. H. O'Rourke und Jeffrey G. Williamson. Cambridge, MA 1999.- Jürgen Osterhammel/Niels P. Petersson: *Geschichte der Globalisierung*. München 2003.

wie Globalisierung gab im Sinn von Wechselwirkungen zwischen der Enge der Stadt und der Weite der Welt, zwischen der innovativen Praxis der Handwerker und Kaufleute einerseits, der an gelehrten Traditionen gebundenen politischen Theorie andererseits? Die Antwort auf die Frage soll in zwei Schritten erfolgen. Zunächst stehen einige praktische Aspekte des Wandels der Weltordnung zur Beschreibung an. Danach sollen Kontinuität und Wandel der Wahrnehmung der Welt in Gewerbe, Wissenschaft und Erziehung in der der Stadt analysiert werden.

2 Praktische Aspekte des Wandels der Weltordnung

Kaiser Maximilian I., Oberhaupt des Römischen Reichs, empfand sich als eine Art europäischer Oberherr, war aber zunächst an den Weltbildwandlungen nur am Rand beteiligt, die aus den portugiesischen und spanischen Expeditionen an der Wende zum 16. Jahrhundert folgten und rasch zum Zusammenbruch des mittelalterlichen Weltkartenbilds führten. Wesentlich aus seiner Sicht war, dass seine Mutter eine portugiesische Prinzessin, der Kaiser also direkter Verwandter des portugiesischen Königs war. Dynastische Bande ergaben sich zudem aus der habsburgisch-spanischen Doppelhochzeit von 1496/97, durch die Maximilian seine beiden Kinder mit den Kindern des spanischen Herrscherpaares verbinden ließ. Maximilian entwickelte diese dynastischen Bande zu dem Anspruch, er sei als Kaiser gewissermaßen der Oberherr über die Iberische Halbinsel, und ihm gebühre daher auch die Letztnutzung der portugiesischen und spanischen Entdeckungen. Darunter verstand er ganz direkt die Ausbeutung des sagenhaften Reichs Asiens zur Erhöhung seiner kaiserlichen Stellung wie auch die Ausnutzung möglicher Bündnispartnerschaften für seinen Plan eines großen Kreuzzugs gegen den türkischen Sultan¹². Maximilians Kaiserpropaganda ist in vielen Denkmälern und Denkmalen erkennbar, darunter den Planungen für sein Grabmal¹³, seinen

¹² In seiner "Verordnung und vermanung zu der ritterschaft in die bruderschaft sant Jorgen wider die un-menschliche that und geschicht der Turgkken" [1494], trieb Maximilian die Adligen in seiner Umgebung an, dem Georgsorden beizutreten, der für die Durchführung eines Kreuzzugs gegen die Türken von seinem Vater Kaiser Friedrich III. begründet worden war, und nahm für sich als Haupt des Römischen Reichs die Kompetenz zur Leitung eines solchen Kreuzzugs in Anspruch. Vgl. Historisch-literarisch-bibliographisches Magazin 3 (1791) S. 39. Auf dem Wormser Reichstag von 1495 führte er Unterhandlungen zur Vorbereitung des Kreuzzugs unter seiner Führung. Er wiederholte diesen Anspruch in seinem Mandat vom 12. November 1503; Druck in: Johannes Philippus *Datt*: Volumen rerum Germanicarum novum. Ulm 1698. S. 214-215. Am Ende seines Lebens finden wir ihn wieder mit Kreuzzugsplänen befasst, so in seiner Denkschrift von 1517: "Kayser Maximilian Anslag wider die Türcken", Hs. Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Maximiliana, Fz 30b (1517) 2, fol. 131r-140v. Druck in: Quellen zur Geschichte Maximilians I. und seiner Zeit. Hg. von Hermann *Wiesflecker* und Inge *Wiesflecker-Friedhuber* (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit 14). Darmstadt 1996. S. 268-279.

¹³ Die frühesten Notizen über die Grabmalplanung liegen heute vor in Maximilians Zweitem Gedenkbuch aus der Zeit um 1506, Hs. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Ser. N. 265, fol. 32r. Druck in: Zweytes Gedenkbuch des Kaisers Maximilian I. Hg. von Alois *Primisser*. In: Taschenbuch für vaterländische Geschichte N. S. 5 (1824), S. 70. Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 5 (1887), Reg. 4021, S. XVII. Theodor *Gottlieb*: Büchersammlung Kaiser Maximilians I. Leipzig 1900. S. 60. Maximilian traf noch einmal Verfügungen über sein Grabmal in seinem letzten Willen, datiert auf den 30. Dezember 1518, dessen Echtheit jedoch umstritten ist. Vgl. Hs. Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Hofkammerarchiv, Herrschaftsakten G 75, fol. 24. Druck in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 1 (1883), Reg. 480, S. LXXV. Das Grabmal selbst blieb unvollendet und ein Zenotaph.

Aufträgen zur Geschichtsschreibung über die Habsburger¹⁴ sowie deren Genealogie¹⁵ sowie einer großen Zahl von Großdrucken¹⁶, mit deren Herstellung er die namhaftesten deutschsprachigen Künstler seiner Epoche beauftragte. Maximilian handelte damit ganz auf derselben Linie wie der portugiesische König¹⁷ und auch Kolumbus. Kolumbus glaubte, seine Expeditionen könnten einem künftigen großen Kreuzzug dienen und betrachtete seine "Entdeckungen" als Erfüllung biblischer Weissagungen¹⁸. Der portugiesische König brachte seinen Gesandten Vasco da Gama dazu, als er schließlich im Jahr 1498 an der südwestindischen Küste anlangte, zu sagen, dass er von weit her aus Portugal gekommen sei, um Gewürze und Christen zu finden¹⁹. Wie Vasco da Gama verband Maximilian das Ziel der Förderung des Handels mit dem Ziel der Durchführung eines Kreuzzugs. Handel und Krieg verdunkelten die Suche nach dem adäquaten Weltbild.

Dieses veränderte sich schnell und ohne Zutun der Politik. In den in schneller Abfolge gezeichneten und gedruckten Karten wuchsen die Wasserflächen, die Kontinente schmolzen dahin, und immer wieder neue Inselwelten zergliederten die Wasserflächen. Das Weltkartenbild verlor sein Zentrum Jerusalem, das zur Hauptstadt eines Territoriums Palästina mutierte²⁰. Im Mittelalter wäre nicht nur eine sachliche falsche Vorstellung gewesen, sondern eine fast schon blasphemische Idee.

Dem gegenüber blieben die Veränderungen des Weltkartenbilds zunächst auf

¹⁴ Jakob *Mennel*: Fürstlich Chronickh kayser maximilians geburt spiegel, 5 vols in 6 parts. Hs. Wien, Österreichische Nationalbibliothek Cod. 3072x, 3073, 3074, 3075, 3076, 3077. *Ders.*: Kaiser Maximilians besonder Buch genannt der Zaiger, Cod. 7892. Nebenstudien sind erhalten in Cod. 2800, 3077*, 3077**, 3077***, 8994.

¹⁵ Jakob *Mennel*: Der "Habsburger Kalender" (Urfassung) [1513 x 1514]. Hg. von Wolfgang *Irtgenkauf*. Göppingen 1979.- Simon *Laschitzer*: Die Genealogie des Kaisers Maximilian I. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 8 (1888) S. 17-20, 25-27.- *Ders.*: Die Heiligen aus der 'Sipp-, Mag- und Schwägerschaft' des Kaisers Maximilian I. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 4 (1886) S. 75-88.

¹⁶ Eduard *Chmelar* (wie Anm. 2) fol. 31. Das Werk wurde zuerst en détail beschrieben von Willibald *Pirckheimer*: Cvrivs Trivmphalis Honori et Memorie Immortali Divi Maximiliani primi Romanorum Imperatoris. In: *Ders.*: Opera politica, historica, philologica et epistolica. Frankfurt 1610. S. 176-179. Der Triumphzug liegt vor in der Ausgabe in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 1 (Vienna, 1883), Supplement (Nachdruck, Dortmund 1979). Einige Abbildungen wurden herausgegeben von Franz *Winzinger*: Der Triumphzug Kaiser Maximilians I. Graz 1972-1973. Die erste ausführliche Beschreibung des Drucks liegt vor im Werk von *Pirckheimer*, Cvrivs (wie oben) S. 180-190.

¹⁷ Vgl. João de Barros: Da Asia, Dec. I, lib. III, cap. 5. Hg. von Antonio Baião. Coimbra 1932. S. 95-98.

¹⁸ Kolumbus glaubte, auf seiner dritten Reise 1498 einen der Paradiesflüsse gefunden zu haben, als er in das Mündungsgebiet des Orinoco einfuhr. Vgl. *Kolumbus*: Relación de Cuarto Viaje = Lettera rarissima [7. Juli 1503]. In: Relazioni e lettere sul secondo, terzo e quarto viaggio. Hg. von Paolo Emilio *Taviani*, Consuelo *Varela*, Juan *Gil* und Marina *Conti*, Bd. 1. Rom 1992, S. 136. Er deutete seinen Geburtsnamen als Hinweis auf Christus und sah sich als Christusbote, indem er seinen Namen mit "Christo ferens" glossierte. Vgl. *Kolumbus*: Testament and Codicil of 19 May 1506. Hg. von John Boyd *Thacher*: Christopher Columbus. His Life, His Work, His Remains. Bd. 3, New York 1904. S. 658-660. Fernando Colombo meinte, die Glosse folge aus dem Missionseifer seines Vaters. Vgl. Fernando *Colombo*: Le Historie della vita e dei fatti dell' Ammiraglio Don Cristoforo Colombo. Hg. von Paolo Emilio *Taviani* und Ilaria *Luzzana Caraci*. Bd. 1, Rom 1990. S. 43. Weitere Hinweise auf Kreuzzugsideen des Kolumbus finden sich in: *Kolumbus*, Libro de las Profecias. Hg. von Francisco Morales *Padron*. Madrid 1984.- Christoph Colomb et l'Université de Salamanque. Hg. von Joseph Germain *Magnabal*. Paris 1892.

¹⁹ Diário da Viagem de Vasco da Gama. Facsimile do código original, cap. II, Nr 2. Hg. von Damião *Peres*, António *Baião* und Agustín de *Magalhães Basto*. Bd. 1, Porto 1945. S. 45.

²⁰ Hartmann *Schedel*: Buoch der Chronicken, deutsche Fassung. Nürnberg 1493. fol. XVIIr (Nachdruck, Grünwald 1975).

den Bereich der Theorie begrenzt. Die mangelnde Verbundenheit der Landflächen führte zu einer Umdefinition des Begriffs von Weltherrschaft. Sie sollte nunmehr nicht in dem, erforderlichenfalls nur theoretisch mit den Mitteln religiöser Glaubenslehren zu begründenden Ziel der Kontrolle über die trikontinentale Welt bestehen, sondern musste in der Form tatsächlicher Kontrolle über Land und Leute und die Routen zu ihnen manifest sein. Das Ziel der Erlangung von Weltherrschaft erschien zwar den Theoretikern wie Bartolomé de Las Casas als utopisch²¹, aber kein Berater mochte Herrschern wie Maximilian oder Karl V. nahelegen, es aufzugeben²². Hinter der größer werdenden Vielheit der Räume und Zeiten trat der Gedanke der Einheit der Menschheit als bloß mit militärischen Mitteln zu erreichendes Ziel zurück.

In bezug auf den Handel jedoch hielt die mittelalterliche Weltordnung allen Umbrüchen stand. Auch nach der Mitte des 16. Jahrhunderts versuchten die Herrscher in Portugal und Spanien, die Neue Welt als ihr Territorium dem Zugriff nicht-iberischer Handelsleute und Seefahrer zu entziehen. Die Definition des Atlantik als portugiesisch-spanisches Binnenmeer variierte die mittelalterliche Vorstellung, Herrschaft erlaube die Durchsetzung von Geboten über irgendwo auf Land sitzende Leute. Wenn es schon im Atlantik wenig Land gab, das zu kontrollieren war, dann galt es wenigstens, die auf dem Atlantik verkehrenden Leute dem Regiment der Landesherren zu unterwerfen. Zwar bestand schon zu Zeiten Karls V. die Forderung, das Meer solle offen sein, das heißt ein Freiraum ohne Landesherrschaft²³. Aber wer darüber entschied, was Meer sei und was nicht, blieb umstritten.

Das Universalherrschaftsparadigma bestand in das 16. Jahrhundert hinein fort. Als Maximilian im Januar 1519 starb, hinterließ er seinem Nachfolger und Enkel Karl den Konnex von Kreuzzugsplänen und Universalherrschafts-Ideologien als unerledigtes Erbe. Schon früh hatte er den Enkel über die Traditionen des Kaisertums unterrichten lassen, dabei das Schwergewicht auf dynastische Beziehungen gelegt und diese mit Darlegungen zum Universalherrschaftsanspruch verbunden²⁴. Maximilian freilich bewegte sich in dem vom abendländischen Weltkartenbild vorgegebenen Rahmen. Zwar interessierte er sich für die Kolumbus-Expe-

²¹ Bartolomé de Las Casas: Dreissig Rechtssätze. In: *Ders.: Sozialethische und staatsrechtliche Schriften*. Hg. von Norbert Brieseckorn, SJ, Daniel Deckers, Mariano Delgado und Michael Sievernich, SJ. Paderborn 1996, S. 185–187 (Las Casas. Werkauswahl. 3,1.). – *Ders.: Traktat zur Begründung der souveränen kaiserlichen Herrschaft*. In: Ebda., S. 193–274.

²² Mercurino Arborio di Gattinara: Memorandum von 1519. Hg. von Carlo Bornate, *Historia vite et gestorum per dominum magnum Cancellarium [Gattinara], con note, aggiunti et documenti*. In: *Miscellanea di storia Italiana* 48 (1915) S. 407. – *Gattinara: Relazione* 1526, ebda., S. 492.

²³ *Maria von Ungarn*: Instruktion vom Februar 1554. In: *Staatspapiere zur Geschichte Kaiser Karls V.* Aus dem Königlichen Archiv und der Bibliothèque de Bourgogne zu Brüssel. Hg. von Karl Friedrich Wilhelm Lanz. Stuttgart 1845. S. 141 (Bibliothek des Litterarischen Vereins. 11.)

²⁴ Zu Mennels Denkschrift für Karl vgl. Georg Kugler: *Eine Denkschrift Dr. Jakob Mennels, verfaßt im Auftrage Maximilians I. für seinen Enkel Karl*. Phil. Diss. masch. Wien 1960. Bl. 35–58.

ditionen²⁵, schlug seinen portugiesischen Verwandten sogar eine Westfahrt vor²⁶, blieb aber ganz in der Vorstellung befangen, Kolumbus sei in ozeanische Gewässer vor der asiatischen Ostküste gelangt²⁷. Während Maximilian demnach seine Universalherrschaftsideologie noch an das mittelalterliche Weltkartenbild binden konnte²⁸, bestand für Enkel Karl diese Möglichkeit nicht mehr. Kreuzzugspläne und Universalherrschaftsideologie musste Karl trennen; Jerusalem war nicht mehr das Zentrum der Welt, und der Kampf um Byzanz und Palästina geronn zu einem bilateralen Konflikt zwischen dem römischen Kaiser und dem türkischen Sultan. Dabei blieb nach wie vor die erfolgreiche Reichsreform die Basis für alle größeren Unternehmungen gegen die Osmanen wie auch anderer Vorhaben mit dem Ziel, den Römischen Kaiser als Universalherrscher zu etablieren. Zusätzlich zu den politischen Problemen der Reichsreform hatte Karl gegen die mit dem neuen Weltkartenbild verbundenen Schwierigkeiten zu kämpfen, Universalherrschaft als Herrschaft über Land und Meer zu errichten.

Maximilian wie auch Karl scheiterten. Die Reichsreform gedieh nicht; viele abendländische Herrscher waren nicht oder nur bedingt bereit, sich dem Kommando des Kaisers zu unterstellen. Die Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Papst, den höchsten Repräsentanten des weltlichen und des kirchlichen Universalismus, waren oft gespannt, wenn nicht sogar offene Gegnerschaft bestand. Zudem gelang den osmanischen Truppen eine bemerkenswerte Expansion durch den Balkan nach Ostmitteleuropa. Im Jahr 1529 standen sie erstmals vor Wien. Die inoffizielle Hauptstadt des Römischen Reichs schien in die Hände Sultan Suleymans des Prächtigen zu fallen. Zwar kam es nicht dazu, aber der Kaiser und seine Truppen standen in der Defensive. An die Stelle von Kreuzzugsplänen traten fortan Maßnahmen zum Schutz des Römischen Reichs. Die "lutherische Ketzerei" kam hinzu, versauerte dem Kaiser weiterreichende Pläne zur herrschaftlichen Expansion und schien die Einheit des Reichs in Frage zu stellen.

Im Konflikt der Pflichten zum Kreuzzug, zur Reichsverteidigung und zur Wahrung der Reichseinheit sann Karl auf eine billige Lösung, die ihn von der

²⁵ Matthias Ringmann und Martin Waldseemüller dedizierten Maximilian ihr kartografisches Hauptwerk von 1507. Vgl. Matthias Ringmann und Martin Waldseemüller: *Cosmographiae Introductio*. Straßburg 1507 (Nachdruck, hg. von Franz Ritter von Wieser, Straßburg 1907) (Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung 12.) Die Widmung an Maximilian ist auch nachgedruckt in: Franz Laubenberger: Ringmann oder Waldseemüller? Eine kritische Untersuchung über den Ursprung des Namens Amerika. In: *Erdkunde* 13 (1959) S. 172, 175.

²⁶ Ein handschriftliches Fragment von Müntzers Brief findet sich im Nachlass Hartmann Schedels in München, Bayerische Staatsbibliothek, Incun. C.a. 424. Eine portugiesische Version wurde gedruckt im Anhang zu der undatierten Ausgabe von Johann von Sacrobosco: *Tractado da sphere*. Die portugiesische Version wurde herausgegeben von Henry Harrisse: *The Discovery of North America*. London 1892, S. 393-395 (Nachdruck, Amsterdam 1961). Eine deutsche Version liegt vor in: Kleinschmidt, Geschichte, S. 405-407.

²⁷ Vgl. dazu: Harald Kleinschmidt: Fernweh und Großmachtrausch. Ostasien im europäischen Weltbild der Renaissance. Tokyo 2003.

²⁸ Maximilian scheint Kenntnis gehabt zu haben vom ältesten deutschsprachigen Druck des sogenannten Kolumbusbriefs. Vgl. Christoph Kolumbus: *De insulis inventis epistola Cristofori Colombi ... ad magnificum dominum Raphaelem Sanxis*. Basel 1493. Deutsche Version u.d.T.: Eyn schön hübsch lesen von etlichen inßlen die do in krutzen zyten funden synd durch den künig von hispania. Straßburg 1497 (Nachdruck, Hg. von Konrad Haebler. Straßburg 1900) (Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung 6.) Am Druck der deutschen Ausgabe war wahrscheinlich der Humanist und nachmalige Straßburger Stadtschreiber Sebastian Brant beteiligt, der die Expedition aus kritischer Distanz beobachtete. Vgl. Sebastian Brant: *Das Narrenschiff*, Nr 66 (Basel 1494). Hg. von Friedrich Zarncke. Leipzig 1854, S. 65-67 (Nachdruck, Hildesheim 1961).

Kreuzzugspflicht entbinden und es ihm gleichwohl erlauben konnte, als Universalherrscher aufzutreten. Die Verbindung dieser in der Sicht der Zeitgenossen schwer zu vereinbarenden Ziele war nur unter einer Reihe von Voraussetzungen möglich. Zunächst musste Karl an seine Ehre als Herrscher denken, die ihn seit den frühen 1520er Jahren immer wieder beschäftigte. Er lebte damals in dem Bewusstsein, Ämter und Pflichten in beträchtlicher Zahl zu tragen, aber noch nichts wirklich Großes erreicht zu haben. Ein militärisches Unternehmen war nur dann zweckmäßig, wenn es Erfolg und mit ihm die Steigerung der kaiserlichen Ehre versprach. Ein riskantes Unternehmen, bei dem der Erfolg fraglich war, schied daher aus den Planungen aus. Das Problem war also zu entscheiden, welches Unternehmen am ehesten Erfolg versprach. Desweiteren hatte Karl an die Kampfkraft der ihm verfügbaren Truppen zu denken. Er brauchte Geld und politisches Ansehen, um eine hinreichend große und schlagkräftige Truppe zusammenstellen zu können. Die meisten kampfbereiten Leute und wahrscheinlich auch das meiste Geld gab es im Reich. Aber Karl verfügte weder über die Möglichkeit, im Reich direkt Truppen auszuheben; denn dazu benötigte er die Unterstützung der Reichsstände. Auch hatte er keinen direkten Zugriff auf die im Reich vorhandenen Vermögen, von dem die Bürger der Städte das meiste kontrollierten. Zu gleicher Zeit die Zustimmung der Reichsstände zu gewinnen und die Kaufleute der großen Reichsstädte willfährig zu halten, war ein kompliziertes und vor allem langwieriges Unterfangen. Stände und Städte würden am ehesten geneigt sein, ein größeres militärisches Unternehmen zu fördern, wenn es als Reichskrieg gegen Feinde des Reichs geführt werden würde. Reichsfeinde auszumachen, war zwar keinesfalls ein Problem, denn spätestens seit der türkischen Belagerung Wiens vertrat im Reich kaum jemand die Auffassung, der türkische Sultan solle verschont bleiben²⁹. Aber Karl war sich seiner Sache nicht sicher. Würden die Anhänger der "lutherischen Ketzerei" dem Ruf zum Kriegsdienst folgen, und, wenn ja, welche Bedingungen würden sie stellen? Karl kam daher zu dem Schluss, dass er erst seine Position als Kaiser konsolidieren und die "lutherische Ketzerei" ausrotten müsse, ehe er den Angriff wagen konnte. Denn er war zwar im Jahr 1519 als Kaiser "erwählt", aber bis zu Jahresbeginn 1530 noch nicht zum Kaiser gekrönt worden. Die Vorbereitung der Kaiserkrönung nahm Karl so wichtig, dass er 1529 gegen den Willen seiner Ratgeber seinem Bruder Ferdinand die Verteidigung Wiens gegen Süleyman den Prächtigen überließ und selbst in Italien blieb, wo die Krönung stattfinden sollte. Während das Reich in höchster Gefahr zu sein schien, blieb der Kaiser selbst militärisch tatenlos. Schließlich schien er sogar Recht zu behalten. Die türkischen Truppen zogen ab, auch ohne dass er selbst nach Wien geeilt war. Wichtiger als der Krieg gegen den Sultan war also die Durchführung

²⁹ *Karl V.*: Eigenhändige Aufzeichnungen Karls aus dem Jahre 1525. Der Kanzler und sein Kaiser. Hg. von Karl Brandi. In: Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-historische Klasse (1933). S. 224.- Auch in: Quellen, hg. von Kohler, S. 107. Karls Befürchtung, die Protestanten könnten sich gegen den Krieg gegen den Sultan aussprechen, erwies sich als völlig grundlos, predigte doch selbst Luther heftig gegen die Türken und stellte sich als Erzfeind dar. Vgl. Martin *Luther*: Heerpredigt wider den Türken (28. Oktober 1528). In: D. Martin *Luthers* Werke. Kritische Gesamtausgabe. Bd. 3, Weimar 1909, S. 160-197 (Nachdruck, Weimar 1964). Karls Ratgeber traten mit ihrer antitürkischen Propaganda sogar an die Öffentlichkeit.- Vgl. Baptista *Pizacharus*: Ad Carolem V Caesarem augustissimum pro Francisco Sfortia Insubrum duce oratio. Rom um 1529, fol. C 1. Zur Sorge Karls vor einer türkischen Invasion Italiens, die er als Begründung für die Verlängerung seines Aufenthalts dort auch anführte vgl.: Karl Brandi (wie Anm. 5), Bd. 2, S. 247.

der Kaiserkrönung, wie er seinem Bruder hilflos-entschuldigend zu erklären versuchte³⁰.

In der Tat gab es in Italien Probleme genug. Auf dem Heiligen Stuhl saß der Mediceer Klemens VII. und stellte Bedingungen für seine Mitwirkung bei der Krönung. Diese Bedingungen konnte Karl schlecht zurückweisen, entsprachen sie doch seiner eigenen Propaganda, dass der Kaiser der Beschützer der Kirche, des Papsts und Italiens sei. Dieser Aspekt der kaiserlichen Universalherrschaftsideologie gründete in der von Erasmus von Rotterdam formulierten, an Theorien Dantes anknüpfende These, der Kaiser solle Bringer des Friedens sein³¹. Karls Absicht, Krieg gegen den türkischen Sultan zu führen, stand also seiner eigenen Propaganda entgegen. Klemens nutzte diesen Widerspruch aus und verlangte, Karl müsse vor der Krönung in Italien zunächst Frieden stiften. Darunter verstand der Papst etwas ganz Konkretes, nämlich die Rückführung seiner aus Florenz als Herrscher vertriebenen Mediceer-Verwandten. Karl sah sich folglich gezwungen, in Vorbereitung seiner Krönung in die italienische Politik einzugreifen, ehe er zu einem großen Krieg gegen den türkischen Sultan schreiten konnte, mochte der auch schon vor Wien stehen. Erst nachdem die türkischen Truppen sich nach Ungarn zurückgezogen hatten und nachdem er in Bologna schließlich im Februar 1530 die Kaiserkrone empfangen hatte, erschien er für einige Tage in Wien, gewissermaßen als Tourist. Ein Beitrag zur Hebung der kaiserlichen Ehre war dieses Vorgehen jedoch nicht. Nicht einmal die "lutherische Ketzerei" hatte er in ihre Grenzen weisen können. Ein eigens zur Lösung der strittigen Glaubensfragen nach Augsburg im Jahr 1530 einberufener Reichstag endete mit der Vorlage zweier theologischer Grundsatzbekundungen, die die Gegensätze deutlicher als je zuvor zum Ausdruck brachten und festschrieben³².

Somit erschien trotz Krönung die Einheit des Reichs und damit die Voraussetzung für den großen Krieg in Frage gestellt. Die Aussicht, den türkischen Sultan frontal im Zentrum seiner Herrschaft angreifen zu können, schmolz dahin und Karl zog sich ratlos nach Spanien zurück. Dann aber passierte das Unerwartete: Der muslimische Herrscher von Tunis, Müley Hassan, der unter türkischer Oberhoheit amtierte, wurde im Jahr 1534 aus seiner Residenz vertrieben, erschien in Italien und bat den Kaiser um Hilfe³³. Karls Warten hatte sich gelohnt. Zwar konnte er keine Truppen des Reichs aufbieten und die Geldquellen des Reichs blieben ihm nahezu unzugänglich, da der Krieg zur Wiedereinsetzung Müley Hassans nicht als Reichskrieg geführt werden konnte. Aber Karl rechnete damit, dass für die Eroberung von Tunis spanische und italienische Verbände ausreichend

³⁰ Karl V. an Ferdinand am 11. Januar 1530. In: Die Korrespondenz Ferdinands I. Familienkorrespondenz. Bd. 2. Hg. von Wilhelm Bauer und Robert Lacroix (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 30/31). Wien 1937-1938. S. 554-563.

³¹ Dante Alighieri: De monarchia, Lib. I, cap. XI/2-3. In: Ders.: Opere minori. Hg. von Bruno Nardi. Bd. 2, Mailand und Neapel 1979, S. 328-330.- Zur Dante-Rezeption im 16. Jahrhundert vgl.: Desiderius Erasmus: Querela pacis [1517]. In: Ders.: Opera omnia. Hg. von Johannes Clericus. Bd. 4, Leiden 1703. Sp. 625-642 (Nachdruck, Hildesheim 1962). Neu hg. von Otto Herding, Erasmus, Opera omnia, Ordo IV, Bd. 1, Amsterdam 1974, S. 1-100.

³² Die beiden Bekenntnisschriften, die auf dem Augsburger Reichstag von 1530 debattiert wurden, liegen vor als: Confessio Augustana. Hg. von Günther Gassmann: Das Augsburger Bekenntnis, revidierter Text. 6. Aufl., Göttingen 1988, sowie als Confutatio Augustana. Hg. von Herbert Immenkötter: Die Confutatio Augustana vom 3. August 1530. Münster 1979 (Corpus Catholicorum. 33).

³³ Müley Hassan: Lettere inedite a Ferrante Gonzaga, vicere di sicilia (1537 - 1547). Hg. von Federigo Odorici und Michele Amari. Modena 1865.

ten, griff Müley Hassans Hilferuf begierig auf und mobilisierte in aller Eile eine Flotte zur Fahrt von Spanien nach Tunis. Zwar warnte Karls Schwester Maria, die er als Statthalterin in den Niederlanden eingesetzt hatte, das Unternehmen sei zu riskant, und im Falle einer Niederlage der kaiserlichen Ehre abträglich³⁴. Doch Karl ignorierte die Warnung und leitete den Kriegszug persönlich, der im Jahr 1535 stattfand.

Karls Rechnung ging auf. Die in Tunis lebende große Christengemeinde revoltierte und veranlasste den Usurpator Chaireddhin Barbarossa zur Flucht. Karl hatte den Boden Afrikas betreten, seine Truppen dort zum Sieg geführt, Müley Hassan als seinen Vasallen wieder eingesetzt und kehrte im Triumph zunächst nach Italien zurück. Zwar war Chaireddhin, dessen Karl eigentlich hatte habhaft werden wollen, entschlüpft und hatte sich in Algier festgesetzt. Aber das tat der kaiserlichen Propaganda vorläufig keinen Abbruch, die das Tunis-Unternehmen als Sieg in einem Kreuzzug und Karl als Universalherrscher hinstellte³⁵. Die kaiserliche Ehre war gefestigt, die kaiserliche Macht vergrößert. Karl hatte den Anhängern der "lutherischen Ketzerei" und deren Helfern innerhalb und außerhalb des Reichs gezeigt, dass er auch ohne sie siegen konnte. Und schließlich hatte er demonstriert, dass er auf das Geld aus den Reichsstädten nicht angewiesen war.

Anerkennung der Ehre und Demonstration von Macht waren die Zwecke, die Karl mit zahlreichen Einritten in diejenigen Städte erreichen wollte, die er auf seinem Triumphzug durch Italien aufsuchte. Die Einritte gerieten zu aufwendigen Zeremonien, die durch eigens errichtete Triumphbögen in die Städte führten. Die Bürger waren gezwungen, den Kaiser als Friedensbringer und Universalherrscher zu empfangen und ihm zu huldigen. Die Einritte waren also Demonstrationen des kaiserlichen Willens zur Herrschaft. Die Bürger von Messina scheinen es gewesen zu sein, die bei Karls Einritt in ihre Stadt die Formel prägten, in Karls Reich gehe die Sonne nicht unter³⁶. In den Einritten verschmolz antik-römische und mittelalterlich-burgundische Herrschaftstradition. In Rom hielten die Kaiser der Antike als Friedensbringer nach erfolgreich beendetem Krieg Einzug. Die burgundischen Herzöge ritten in die ihnen unterstehenden Städte als deren Herrscher ein und erzwangen so den Gehorsam der Bürger. Karl ahmte beide Vorbilder nach, kam

³⁴ Karl V., Brief an Maria von Ungarn, 2. Juli 1535. Hg. von Alfred Kohler (wie Anm. 4) S. 203–205. – Auch der Erzbischof von Toledo Juan Tavera wandte sich gegen Karls Tunispläne. Vgl. Denkschrift Juan Taveras zum geplanten Zuge gegen Tunis und nach Italien, Madrid, Jan. 1535. Hg. von Fritz Walser. In: Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-historische Klasse (1932) S. 167–172.

³⁵ Luis de Avila y Zuñiga: La conquista de la Goletta y Tunez año de 1535. In: Colección de documentos inéditos. Bd. 1, Madrid 1842. S. 159. – Guillaume de Montoiche: Voyage et expédition de Charles-Quint au Pays de Tunis, de 1535. In: Collection des voyages des souverains des Pays-Bas. Hg. von Louis Prosper Gachard. Bd. 3, Brüssel 1875. S. 317–403. – C[hristoph] S[cheurl] von Defersdorf: Römischer Kayserlicher Maiestat Christenliche Kriegs Rüstung wider die Vnglaubigen anzug in Hispanien vnd Sardinien / Ankunfft in Africa / vnd eroberung des Ports zu Thunis / im Monat Junio / Anno 1535, o.O. 1535. La conquête de Tunis en 1535, racontée par deux écrivains franc-comtois. Hg. von Auguste Castan, Besançon 1891. Tunesi. Spedizione di Carlo V imperatore. Hg. von Damiano Muoni, Mailand 1876. – Zum Tunis-Unternehmen und der dafür gefertigten Propaganda vgl.: Heinz Duchhardt: Das Tunis-Unternehmen Karls V. 1535. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 37 (1984) S. 35–72.

³⁶ Triumphlich einreiten Röm[isch] Keyserlicher Maiestat zu Messina den 21. Octobris und zu Neapolis den 25. Novembris Anno 1535, o.O. 1535. Marco Guazzo: Historia di tutte le cose degni memoria del anno 1524 sino a questo presenta. Venedig 1540. fols. 139v–140v. – Embellissement des voyage et conquête de la cité de Thunes en Affrique, faicte par l'Impériale Majesté figure à Gédéon. In: Documents relatifs à la conquête de Tunis par l'empereur Charles-Quint. Hg. von Emile Léonard Jean Baptiste Gachard, Brüssel 1844, S. 49.

als Friedensbringer nach Italien und erhielt die Huldigung seiner dortigen Untertanen. Ins Reich kam er bei dieser Gelegenheit gerade nicht. Doch in Sebastian Fischers Beschreibung von Karls Einritt in Ulm finden sich Versatzstücke derselben Botschaft: Karl trat auf als Universalherrscher, der die Bürger der Stadt zur Huldigung zwang. Fischers Erwähnung von Afrika als desjenigen Kontinents, auf dem eine der Säulen des Herkules stehen sollte, mutet an wie eine Reminiszenz an das Tunis-Unternehmen dreizehn Jahre zuvor. Noch am Ende des 16. Jahrhunderts konnte Karl als Triumphator dargestellt werden, der vor zwei Säulen im Hintergrund einer Landschaft, gewissermaßen mitten im Mittelmeer steht, mit der linken Hand nach Europa zeigt und zugleich wie ein Kreuzritter in Richtung Palästina blickt³⁷.

War schon der türkische Sultan aus Istanbul nicht zu vertreiben, konnte es doch nach 1535 vorübergehend scheinen, als habe der Kaiser die im Westen des Mittelmeers und jenseits des Atlantik gelegene Welt unterworfen. So verstärkte das Tunis-Unternehmen die Wandlung von Karls politischer Orientierung. Er wandte sein Interesse vom Osmanischen Reich und dem Osten ab und konzentrierte sich auf den Westen. Herrschaft über die Welt manifestierte sich nunmehr in erster Linie als Kontrolle über die Ozeane und die "Neue Welt" draußen im Atlantik. Europa gestaltete sich als dem Meer zugewandter Kontinent. Die Devise PLUS ULTRA erhielt die Bedeutung, die Sebastian Fischer beim Kaiserbesuch in Ulm vermittelt wurde. Karl strebte nach fernen Gestaden jenseits der Säulen des Herkules. Das Reich wurde dabei weniger wichtig, denn der Ozean war Ziel der herrschaftlichen Expansion nicht des Kaisers, sondern der Herrscher der Iberischen Halbinsel. Dass Karl zufällig zugleich römischer Kaiser und spanischer König war, tat der Unterscheidung keinen Abbruch.

Die kaiserliche Propaganda änderte also wenig an den politischen Gegebenheiten. Der türkische Sultan blieb unbeeindruckt, auch wenn Karls Tunis-Unternehmen die türkischen Marineexpeditionen in das westliche Mittelmeer reduzieren konnte. König Franz I. von Frankreich aber grub ältere Pläne zu einer Invasion Italiens hervor und suchte ein Bündnis mit dem Papst. Während seines Triumphzugs durch Italien verwandte Karl bereits beträchtliche Energie und nicht weniger rhetorisches Geschick auf den Versuch, den Papst und den französischen König voneinander zu trennen. Der Erfolg blieb jedoch aus. Und die Protestanten im Reich versagten dem Kaiser die Gefolgschaft in Dingen der Religion. Alle Universalherrschaftspropaganda konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass der römische Kaiser im Abendland ein Herrscher unter vielen war und im türkischen Sultan seinen ernstesten, unangreifbaren Rivalen hatte. Dennoch hatte Karl einen Triumph. Nur er als spanischer König konnte er beanspruchen, Herr über den Ozean. Auch das kaiserliche Amt konnte von diesem Anspruch profitieren. Ohne Rücksicht auf juristische Feinheiten bezog Karl die spanischen Überseegebiete und die dort unter spanischem Joch lebenden Völker in seine Interpretation der kaiserlichen Devise PLUS ULTRA ein und erließ für die spanischen Herrschaftsgebiete in Übersee Mandate in kaiserlichem Namen³⁸. Den zunehmenden Zwang zur Anerkennung der Pluralität der Herrschaftsträger im Abendland und im Mit-

³⁷ Apotheose Kaiser Karls V, um 1593. Museum Nordico Linz, Inv.-Nr 11009.

³⁸ So zum Beispiel die sogenannten Leyes Nuevas des Jahrs 1543. Vgl. Ordenanzas reales para la cosa de contratación y para otras cosas de las Indias y de la navegación. Valladolid 1643. fol. 1r.

telmeer kompensierte die spanische Kolonialexpansion. Als spanischer König war Karl ein Förderer der Globalisierung des Weltbilds; als römischer Kaiser hingegen war er Opfer der Territorialisierung von Herrschaft als Prozess der Entstehung von Vorformen der Staaten. Damit kehrte sich in der Person Karls die aus dem Mittelalter überkommene Verteilung der Trägerschaft von universaler und partikularer Herrschaft um. War im mittelalterlichen Abendland der römische Kaiser Träger des Anspruchs auf Herrschaft über die trikontinentale Welt gewesen, die ihn anderen, partikularen Herrschern voranstellte, so war Karl als römischer Kaiser Träger eines partikularen, auf definierte Gebiete innerhalb Europas bezogenen Herrschaft, als spanischer König hingegen herrschte er über Afrika, den sich ausdifferenzierenden Ozean und die darin eingestreuten "neuen" Inselwelten. Asien überließ er, anknüpfend an den Vertrag von Tordesillas von 1494, seinen portugiesischen Verwandten. Amerika hatte als Kontinent in diesem Weltbild keinen Platz. Sebastian Fischer hatte deswegen keinen Grund, Amerika in die Liste der Kontinente der Welt aufzunehmen, und konnte Asien mit Schweigen übergehen. Er folgte darin nur Karls Propaganda, bezog aber Karls spanische Herrschaftsansprüche auf das Kaisertum.

Dafür gab es zwar keinen rechtlichen, aber einen politischen Grund, der in der Entwicklung von Karls Herrschaftspraxis zu suchen ist. In Begrenzung auf die trikontinentale Alte Welt galt spätestens seit dem 12. Jahrhundert eine Art Kriegsvölkerrecht. Es bestand aus moralischen Normen und Regeln, die Anwendung finden sollten unter Bedingungen, unter denen die Beziehungen zwischen Herrschaftsträgern nicht als im Recht gegründet galten. Dies war immer in Zeiten von Fehde und Krieg der Fall. Diese Normen und Regeln galten spätmittelalterlichen Theologen als Ausfluss des göttlichen Willens. Theologen wie der hl. Thomas von Aquin erkannten den Menschen die Fähigkeit ab, in Fehde und Krieg anwendbare Normen und Regeln selbst zu setzen, sondern forderten, der göttliche Wille zur Regelung von Verhaltensweisen unter der Bedingung von Fehde und Krieg solle für alle Menschen in gleicher Weise Anwendung finden, unabhängig von religiösem Bekenntnis. Fehde- und Kriegführende sollten also gehalten sein, ihre Kämpfe im Einklang mit göttlichen Geboten zu führen. Nach der Auffassung mittelalterlicher Theologen seit Augustin hatte die Gottheit den Krieg als Bestandteil der Schöpfung zugelassen, damit die Menschen ihn als Mittel zu einem stets beständiger werdenden Frieden einsetzten. Nach dieser Auffassung waren Fehde und Krieg legitime Mittel, Friedensbrecher als Agenten des Bösen zu strafen und zur Einhaltung des Friedens zu zwingen. Deswegen waren in Fehde und Krieg strenge Normen und Regeln einzuhalten, die die Androhung und Anwendung physischer Gewalt auf das zur Erhaltung, Wiederherstellung und Verbesserung des Friedens notwendige Maß zu begrenzen³⁹.

Diese Auffassung teilte zu Beginn des 16. Jahrhunderts Großkanzler Mercurino Arborio di Gattinara, Karls wichtigster Berater in den frühen Jahren seines Kaisertums. Gattinara riet dem Kaiser folglich, sich als Friedensbringer zu präsentieren, der dem Krieg im Grunde abhold, ihn als Mittel zur Bewahrung des

³⁹ *Augustin*, *De civitate Dei*. Hg. von Bernard Dombart, Alphons Kalb, Bd. 2, Turnhout 1955, S. 672–680 (Corpus Christianorum Series Latina. 48.). – Thomas Aquinas, *Summa theologiae*, Secunda secundae, qu. 40, ar. 1–4. Hg. von Roberto Busa, SJ, Sancti Thomae Aquinatis Opera omnia. Bd. 2, Stuttgart 1980, S. 579–580.

Friedens zu benutzen entschlossen war. Dabei knüpfte Gattinara an die Kaiserideologie Dantes an⁴⁰. Als Friedensbringer musste Karl nach dieser Ideologie die Interessen der Menschheit insgesamt auch und gerade dann vertreten, wenn er nicht tatsächlicher Herrscher über die Alte Welt war. Die irenische Kaiserideologie des frühen 16. Jahrhunderts propagierte also im Einklang mit den zeitgenössischen Friedenslehren eine universalistische Ethik der Politik und Kriegführung und identifizierte den Kaiser als denjenigen Herrscher, der zu allererst diese Ethik in die Praxis umzusetzen bereit und in der Lage sein sollte. Es war eine universalistische Ethik der Mäßigung, die die Herrscher der Alten Welt auf die Begrenzung ihrer militärischen und politischen Machtmittel sowie auf Zurückhaltung bei deren Einsatz verpflichtete.

Auf der Basis dieser universalistischen Friedensethik konnte im Verlauf des 16. Jahrhunderts allmählich im Abendland der Kreuzzugsgedanke entschärft, später im 17. Jahrhundert überwunden werden. Karl selbst tat sich aber mit ihrer Anwendung erkennbar schwer, da er glaubte, zur Verteidigung der Katholischen Kirche gegen vermeintliche Ketzer wie die Lutheraner und Ungläubige wie die Muslime mit allen Mitteln der Kriege vorgehen zu müssen. Zugleich folgte er in seiner praktischen Politik ab 1532 den Bestrebungen seines Bruders Ferdinand, der die Kämpfe mit den Truppen des türkischen Sultans in Ungarn auf der Basis der Erhaltung des Status quo und des Gleichgewichts zu beenden suchte, und ab 1548 fügte sich Karl ebenfalls, wenn auch mit starkem Widerwillen, in die Einsicht, dass der "lutherischen Ketzerei" mit militärischen Mitteln nicht der Garaus zu machen war. Karl ließ sich also einbinden in die universalistische Ethik der Mäßigung, obwohl er verstanden zu haben scheint, dass er als Kaiser gerade dadurch den Anspruch auf Feldherrnstatus in dem geplanten Kreuzzug und darüber hinaus tatsächliche Universalherrschaft aufgab.

Umso mehr kehrte er in seiner Eigenschaft als spanischer König seine Macht als Beherrscher des Ozeans hervor. Der Ozean sollte, sofern er nicht in der portugiesischen Hemisphäre lag, ein spanisches Binnenmeer bleiben, in das Zutritt nur mit königlicher Genehmigung möglich war. Die spanische Regierung überwachte den transatlantischen Verkehr, so gut sie konnte, und achtete mit beträchtlichem Erfolg darauf, dass Schiffe in die von Kolumbus besuchte Inselwelt nur von Sevilla aus in See gingen. Denn die Bevölkerungsgruppen, die als Conquistadores in die Inselwelt entsandt wurden, stammten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum größten Teil aus Andalusien⁴¹.

Den amerikanischen Urbevölkerungen erkannten maßgebliche Theologen den moralischen Status des Menschseins ab und gaben die dadurch zum Ab-

⁴⁰ Mercurino Arborio di Gattinara: *Mémoire du chancelier de Gattinara sur les droits de Charles-Quint au duché de Bourgogne*. Hg. von Carlo Bornate. In: *Bulletin de la Commission Royale d'Histoire de Belgique* 76 (1907) S. 395 (mit ausdrücklichem Verweis auf Augustin). Gattinara besaß zudem ein Exemplar von Dantes *Monarchia* und versuchte, Erasmus zu einer Edition dieser Schrift zu bewegen. Vgl. Gattinara, *Opus Epistolarum*, Bd. 5. Hg. von Percy Stafford Allen und Helen Mary Allen, Oxford 1926, S. 470–471.

⁴¹ Demografische Untersuchungen zu den europäischen Siedlern, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Amerika migrierten, zeigen, dass die weitaus meisten dieser Siedler aus Andalusien stammten. Vgl. Peter Boyd-Bowman: *Indice geobiográfico de 40.000 pobladores españoles de América en el siglo XVI*, Hs. 5 Bde, Buffalo: State University of New York 1964–1974.

schlachten frei⁴². Karl kümmerte sich wenig um den Genozid, bis Papst Paul III. ihn auf Drängen dominikanischer Missionare dazu zwang, dem Treiben der Conquistadores ein Ende zu gebieten. Weder Kriegsvölkerrecht noch die Ethik der Mäßigung galten jenseits des vermeintlichen spanischen Binnenmeers, bis seit den 1530er Jahren einige Intellektuellen die Meinung zu vertreten begannen, dass die amerikanischen Urbevölkerungen weder wie Tiere lebten noch missionsunwürdige Ketzer seien⁴³, und dass die europäischen Eroberungen nicht nur als rechtswidrig, sondern auch als unmoralisch zu verdammen seien⁴⁴. Als es für viele amerikanische Ureinwohner zu spät war, fanden sich diese Intellektuellen bereit, das Kriegsvölkerrecht der Alten Welt auch in der Neuen Welt zur Anwendung zu bringen. Karl trug gezwungenermaßen die Bewegung mit und setzte 1542/43 in den spanischen Kolonien einen neuen Rechtskodex in Kraft, der den amerikanischen Urbevölkerungen einige Grundrechte garantierte⁴⁵.

Zwischen Titeln und Befugnissen, die Karl als Kaiser zukamen, und den vielen anderen Titeln, die er trug, und Befugnissen, die er hatte, bestand also eine Spannung. Den Anspruch auf die Universalität seines kaiserlichen Amtes konnte er weder mit militärischen noch mit politischen Mitteln einlösen. Denn des Kaisers Kriegsmacht blieb machtlos. Da der große Krieg gegen den türkischen Sultan nicht stattfinden konnte, blieb Karl auch nur der Gedanke an wirkliche Universalherrschaft versagt, zumal das Römische Reich zu einem Element des entstehenden, vielgliedrigen europäischen Staatensystems geworden war. In seiner Eigenschaft als Kaiser konnte er nur dann global handeln, wenn er sich im Rahmen der universalistischen Ethik der Mäßigung bewegte, das Kriegsvölkerrecht beachtete und seine Einhaltung propagierte. Das waren schwierige Bedingungen für den Kaiser, der als Kriegsherr um die Erhaltung oder Wiederaufrichtung seiner Ehre bemüht war und bestrebt sein musste, seinen vielen Gegnern und Konkurrenten seinen Willen aufzuzwingen. Hingegen konnte Karl nur in seiner Eigenschaft als spanischer König Herrschaft über die transozeanischen Kolonien beanspru-

⁴² Vgl. zum Beispiel: John Major: In secundum liber Sententiarum [Petri Lombardi]. Paris 1519, fol. CLXXXVIIr. Nach Las Casas riet Bischof Juan de Quevedo, ein Franziskaner, Karl, als er gerade zum Kaiser erwählt worden war, die amerikanischen Urbevölkerungen als "natürliche Sklaven" zu betrachten. Vgl. Lewis Hanke: All Mankind is One. A Study of the Disputation between Bartolomé de Las Casas and Juan Ginés de Sepúlveda in 1550 on the Intellectual and Religious Capacity of the American Indians (DeKalb, IL, 1974), S. 11.

⁴³ Insbesondere: Bartolomé de Las Casas: Aquí se contiene vna disputa o controversia entre el bispo don fray Bartholome de las Casas o Casaus Obispo que fue dela ciudad Real de Chtpa que es en las Indias parte de la nueva España y el doctor Gines de Sepulueda Coronista del Emperador nuestro señor. Valladolid 1552.- [summary of the debate by], edited by (Zusammenfassung der Auffassungen Las Casas' von Domingo de Soto. Hg. von Lewis Hanke und Manuel Giménez Fernández, Tratados de Fray Bartolomé de Las Casas, Bd. 1, Mexiko 1965, S. 217-459.- Ebenso hg. von: Manuel Delgado: Las Casas, Die Disputationen von Valladolid (1550 – 1551). Paderborn 1994, S. 339-436 (Las Casas. Werkauswahl. 1.).- Separat gedruckt u.d.T.: Las Casas, Disputa o controversia de Sepulveda contendiendo acerca á l'icitud de las conquistas de las Indias reproducida literalmente de la edicion de Sevilla de 1552 y colejada con la de Barcelona de 1646. Madrid 1908 (Nachdruck, Zug, 1985).- Eine weitere Darstellung Las Casas wurde herausgegeben von Stafford C. M. Poole: In Defense of the Indians. DeKalb, IL 1974.

⁴⁴ Francisco de Vitoria: De Indis, sive de iure belli Hispanorum in barbaros, relectio posterior. Hg. von Walter Schaezel: Klassiker des Völkerrechts. Bd. 2. Tübingen 1954, S. 118-171.- Neu hg. von Ulrich Horst, Heinz-Gerhard Justenhoven und Joachim Stüben: Vitoria, Vorlesungen. Völkerrecht, Politik, Kirche. 2 Bde. Stuttgart 1995-1997.

⁴⁵ Zu den Leyes Nuevas vgl. oben Anm. 36. Der Text des Edikts Pauls II, Non indecens vom 19. Juni 1538 liegt vor in: Josef Metzler: America Pontifica primi saeculi evangelizationis 1493 – 1592. Bd. 1, Vatikanstadt 1991. S. 373-375.

chen und in dieser Hinsicht Kontrollbefugnis über Teile der Alten Welt sowie der Neuen Welt anmahnen und durchsetzen. Diese Verbindung der Widersprüche von universalen und partikularen Herrschaftsansprüchen vermittelte Sebastian Fischer in seiner Erklärung der Devise PLUS ULTRA. Denn er ließ Karl als Kaiser auf spanischem Boden stehen. Der Kaiser sollte in seiner Eigenschaft als spanischer König über die Grenzen der Alten Welt hinausgreifen. In der Sprache Fischers figurierte Karl folgerichtig einerseits als Nachfolger des antiken Heroen Herkules, dem Fischer den Kaisertitel zueignete, war aber andererseits allein dadurch mächtiger als sein angeblicher Vorgänger, dass er in seiner Eigenschaft als spanischer König die vermeintlich von Herkules gesetzten Grenzen überwand.

Karl selbst führte jedoch immer wieder beredete Klage, dass ihm für die Erfüllung seiner vielen Pflichten, insbesondere die militärischen, das nötige Geld fehle. In der Tat sehen wir im Rückblick, dass Karls Finanzverwaltung unzureichend war und in die Katastrophe des faktischen, wenn auch nicht erklärten Staatsbankrotts führen musste. Wollte Karl im Reich Steuern für die Kriegführung erheben, musste er den Reichskrieg erklären. Das war nicht nur ein oft umständliches und langwieriges, daher häufig politisch untaugliches Verfahren, sondern widersprach auch seiner Selbsteinschätzung als Träger einer durch die Gottheit eingesetzten und legitimierten monarchischen Herrschaft. Denn nach der Theorie der monarchischen Herrschaft entschied der Monarch allein über Krieg und Frieden. Karl war also wenig geneigt, diesen Weg der Kriegsmittelbeschaffung zu gehen. Karl konnte zudem nur damit rechnen, dass die Stände ihm Mittel für den großen Kreuzzug gegen den türkischen Sultan gewährten, besonders dann, wenn Gefahr im Verzug war und türkische Truppen sich dem Reich näherten, also Verteidigung geboten war. Karl aber überließ in der Regel seinem Bruder Ferdinand die Führung der Reichskriege gegen die Türken. Für seine anderen Unternehmungen aber blieb das Mittel des Reichskriegs stumpf. Jenseits der Belange der Türkenabwehr jedoch blieb Karl auf drei Finanzquellen beschränkt: die Einkünfte aus den Niederlanden, über die er als Titularherzog von Burgund gebot, die Einkünfte aus den spanischen Landen, einschließlich der seit den 1530er Jahren in Amerika geraubten Edelmetalle, sowie den internationalen Kapitalmarkt. Alle drei Finanzquellen erwiesen sich als unzureichend für Karl Kriegspläne.

Die Niederlande besaßen zwar beträchtliche, aber keineswegs für Karls Unternehmungen hinreichende Finanzkraft. Karls Schwester Maria musste ihm immer wieder klar machen, dass auch in den Niederlanden die Stände das Steuerbewilligungsrecht hatten und wenig Bereitschaft zeigten, für Kriege Kontributionen zu leisten, am wenigsten für Kriege, von denen die Niederlande selbst nicht betroffen waren. Karl zwang seine Schwester oft genug, gegen ihre eigenen Grundsätze zu handeln und wider die politische Vernunft Steuererhebungen durchzudrücken. Im Jahr 1545 kam es darüber in Gent zu einem gefährlichen Aufstand, der Karl dazu nötigte, eigens in die Niederlande zu eilen, nachdem es Maria gelungen war, den Aufstand niederzuschlagen. Karl verfolgte die Aufständischen mit unnachgiebiger Härte, ließ Köpfe rollen und kassierte Freiheiten der Stadt Gent⁴⁶. Die

⁴⁶ Zur Protestbewegung in Gent in Jahr 1540 vgl.: *Relations des troubles de Gand sous Charles-Quint*. Hg. von Louis Prosper Gachard. Brüssel 1846. S. 62-6, 87-90, 98-134, 368-70. *Discourse des troubles advenuz en la ville de Gand*. Hg. von Cornelius Hoynck van Papendrecht, Den Haag 1743. S. 487-517. - *Coutume de la ville de Gand*. Hg. von Louis de Hondt und Adolphe du Bois, Bd. 2, Brüssel 1887. S. 140-83. - Zu frühen Machtdemonstrationen der burgundischen Herzöge Philips den Guten und Karls des Kühnen in Gent

Folge jedoch war, dass die Niederlande als Geldquelle für Karls Unternehmungen nur noch wenig Bedeutung hatten.

In Spanien war es ähnlich. Karls Finanzverwaltung für die spanischen Lande und die transozeanischen Kolonien gelang es nicht, einen Überblick über das reguläre Steueraufkommen zu gewinnen und so wurden in der Regel für kriegerische Unternehmungen dem König Mittel zugesagt, die es gar nicht gab. Das führte zu Verschuldung und mehrfachem faktischen Bankrott der herrscherlichen Verwaltung. Oft genug musste Karls Finanzchef für Spanien zugeben, dass kein Geld verfügbar sei, auch und gerade angesichts der aus Amerika kommenden Gold- und Silbereinfuhren. Denn sie waren bereits im voraus verplant und als Deckung für aufgenommene Kredite verpfändet. Zwar blieben die spanische Lande ab 1521/22 ruhig, aber Karl war zunehmend weniger in der Lage, seinen steigenden Finanzbedarf aus spanischen Mitteln zu decken. Seine Finanzbedarf stieg nicht nur in Folge der militärischen Unternehmungen, sondern mehr noch wegen der zunehmenden Lasten aus Zinsen und Tilgung der zuvor aufgenommenen Kredite.

Die Kredite kamen in der Regel vom internationalen Finanzmarkt, der im wesentlichen von oberitalienischen und oberdeutschen Bankiers und Kaufleuten kontrolliert wurde. Karl geriet also in immer stärkere Abhängigkeit von denjenigen Kreisen innerhalb des Reichs und in Italien, die für ihn am schwierigsten zu beherrschen waren, nämlich die mehrheitlich zum Luthertum neigenden städtischen Oberschichten im Reich. Karl konnte seine universalen Pläne im Verlauf seiner langen Herrschaft immer seltener aus eigener Machtbefugnis in praktische Politik umsetzen, da er zunehmend auf das Wohlwollen der städtischen Finanziers angewiesen war. Diese lokalen Eliten in der oberitalienischen und oberdeutschen Städten machten, ob sie wollten oder nicht, mit Karl als römischem Kaiser und spanischem König Weltpolitik.

Das war keineswegs selbstverständlich. Denn die städtischen Kaufleute hatten zwar die Welt im Visier, handelten aber nicht notwendig global und nicht unbedingt auf Befehl des Kaisers. Sie waren also schwierige Partner, zu deren Vermögen der Kaiser sich nur mit manifesten Gegenleistungen Zugang verschaffen konnte. Hinzu kam, dass Karl, anders als sein Großvater Maximilian⁴⁷, die

vgl. Kronyk van Vlaenderen, Bd. 2. Hg. von Philips *Blommaert* und C. P. *Serrure*. Gent 1840. S. 212-255.- Georges *Chastellain*: Oeuvres, Bd. 5. Hg. von H. Kervyn de *Lettenhove*. Brüssel 1866. S. 249-280.- Philippe de *Commines*: Mémoires, Bd. 1. Hg. von Joseph *Calmette*. Paris 1964. S. 119-121.

⁴⁷ Zu Maximilian und der von ihm geförderten portugiesischen Expedition von 1505 vgl. Marino *Sanudo d.J.*: Diarii. Hg. von Guglielmo *Berchet*, Bd. 6, Venedig, 1881, Sp. 28 (Brief von Juan Francesco de la *Faitada* an den venezianischen Gesandten in Spanien, datiert Lissabon, den 7. April 1504).- Hans *Mayr*: Viagem e cousas de D. Francisco Visorey de India. Hs. München, Bayerische Staatsbibliothek chm 27, fol. 2-14.- Hg. u.d.T. Reisebericht, portugiesisch mit deutscher Übersetzung von Franz *Hümmerich*: Quellen und Untersuchungen zur Fahrt der ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien. München 1918, S. 127-149 (Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philos.-Philol.-Hist. Kl. 30,3.) (Die Autorschaft Mayrs ist umstritten.).- Balthasar *Springer*: Die Merfart vnd erfahrung nüwer Schifffung vnd Wege zuo viln onerkanten Inseln vnd Königreichen. 1509. Hs. Gießen, Universitätsbibliothek, cod. CCXIX, Erstdruck 1509.- Nachdruck: Hg. von Franz *Schulze*: Balthasar Springers Indienfahrt. Straßburg 1902, Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung 8.- Die Handschrift wurde zudem herausgegeben u.d.T. Iter Indicum von Edmond *Martène*: Voyage littéraire de deux religieux Bénédictines de la congrégation de S. Maur. Paris 1724. S. 361-378.- Weitere Ausgaben in: Franz *Hümmerich*, Quellen (wie oben), S. 104-126, und in: Die Meerfahrt. Balthasar Springers Reise zur Pfefferküste. Hg. von Andreas *Erhard* und Eva *Ramminger*, Innsbruck 1998, S. 8-51).- Eine Kurzfassung des Reiseberichts von Anton *Welser*, die sich im Nachlass Conrad Peutingers in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg erhalten

Handelsinteressen vernachlässigte und sich aufs Militärische konzentrierte. Seine spanischen Berater rieten ihm zu, nicht nur die transozeanischen Kolonien im Auge zu behalten, sondern auch die zwischen diesen und Asien gelegenen Gewässer und die darin eingestreuten Inseln, auf die es schon Kolumbus abgesehen hatte. Doch Karl entschied im Jahr 1529, seinen portugiesischen Verwandten den Großteil dieser Gewässer zu überlassen gegen eine beträchtliche Summe, die er zur Deckung seiner Kriegskosten einsetzen wollte⁴⁸. Die unter spanischer Kontrolle verbliebenen Gewässer und Inseln wurden den transozeanischen Kolonien zugeschlagen, von dort aus erobert und verwaltet. Seit den 1540er Jahren sind sie unter dem Namen von Karls Sohn Philipp als die Philippinen bekannt. Vertreter der Interessen spanischer Kaufleute in der Umgebung Karls erzwangen zwar den Vorbehalt eines Rückkaufrechts der den Portugiesen überlassenen Gebiete, aber Karl verbot nach einigen Jahren sogar, diesen Vorbehalt ihm gegenüber auch nur zu erwähnen.

Immerhin betrieb Karl in bezug auf die transozeanischen Kolonien und Inseln eine Art Handelspolitik. Sie hatte das Ziel, Karls Gläubigern Pfründen zu verschaffen. Denn Gläubiger hatte er seit seiner Wahl zum römischen Kaiser viele. Die Kaiserwahl kostete ihn ein Vermögen, das im wesentlichen oberdeutsche Kaufleute aufbrachten⁴⁹. Sie spekulierten, dass der junge Habsburger ihnen eher gewogen sein werde als sein wichtigster Rivale Franz I. Doch die Kaufleute überschätzten Karls finanzielle Leistungsfähigkeit. Statt die gewährten Kredite vereinbarungsgemäß zu tilgen, verpfändete Karl eigene Rechte und, als diese Quelle erschöpft war, Handelsrechte in den Kolonien. Doch diese Gegenden mussten für den Handel erst erschlossen werden, was Karl den Kaufleuten überlassen zu können glaubte. Diese aber erwarteten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts keinen so hohen Gewinn, dass sich die Erschließung gelohnt hätte, und verzichteten.

Das Hauptinteresse der oberdeutschen und oberitalienischen Kaufleute lag also in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Europa, wobei die Ausbeutung der dort vorhandenen Bodenschätze, die Beschaffung anderer wichtiger Rohstoffe sowie die Beibringung gewinnträchtiger Konsumgüter Vorzug hatten. Karls Aussicht, mit dem städtischen Kaufmannspatriziat Geschäfte machen zu können, um seine Universalherrenschaffenspläne finanziert zu erhalten, war daher gering. Je länger er herrschte, desto öfter erhielt er aus dem internationalen Kapitalmarkt nur noch diejenigen Mittel, die erforderlich waren, um in der Sicht der Kaufleute seine Kreditwürdigkeit zu sichern und zu verhindern, dass alle zuvor gegebenen Kredite abgeschrieben werden mussten. Das war für einzelne Kreditgeber ohnehin schon

hat, wurde herausgegeben von Bernhard Greiff: Bericht einer Reise vom Jahr 1505 unter Franciscus Almeida, Vice-Re. In: Jahresbericht des Historischen Kreis-Vereins im Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg 26 (1861) S. 167-170. European Expansion 1494 – 1518.- The Voyages of Discovery in the Bratislava Lyc. 515/8 (Codex Bratislavensis). Hg. von Miloslav Krása, Josef Polišensky und Peter Ratkoš. Prag 1986.

⁴⁸ Der Vertrag von Zaragoza von 22. April 1529 ist abgedruckt in: European Treaties Bearing on the History of the United States and Its Dependencies to 1648, Bd. 1. Hg. von Frances Gardiner Davenport. Washington 1971. S. 171-184.- Fontes Historiae Iuris Gentium. Hg. von Wilhelm Georg Carl Grewe. Bd. 2. Berlin und New York 1988, S. 120-122.

⁴⁹ Lukas Rem: Tagebuch des Lucas Rem aus den Jahren 1494 – 1541. Hg. von Bernhard Greiff. In: Jahresbericht des Historischen Kreisvereins im Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg 26 (1861) S. 112, 165.- Wilhelm Rem, Cronica alter und newer geschichten. Hg. von Friedrich Roth: Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg, Bd. 5, Leipzig 1896. S. 277-279 (Chroniken deutscher Städte. 25.) (Nachdruck, Göttingen 1966).

oft genug der Fall und konnte deren finanziellen Ruin bedeuten. Hinzutrat der konfessionelle Gegensatz, der Karl von den der "lutherischen Ketzerei" zuneigenden städtischen Oberschichten politisch entfremdete. So verwundert es nicht, dass Karls Universalherrschaftsstreben und sein Bemühen um Unterwerfung der transozeanischen Gebiete in den oberdeutschen wie auch in den oberitalienischen Städten nur begrenzt auf Widerhall stießen. Zwar nahmen die Kaufleute das neue, globale Weltbild zur Kenntnis, aber die Handelsnetzwerke blieben in der Herrschaftszeit Karls V. im wesentlichen in den mittelalterlichen Traditionen gegründet. Zu wenig Konkretes war bekannt, das Aussichten aus gewinnträchtigem Handel begründen konnte, und zu sehr war Karl als spanischer König bemüht, den transozeanischen Handel im vermeintlichen spanischen Binnenmeer durch seine Beamten privilegieren und überwachen sowie entstehende Gewinne abschöpfen zu lassen, als dass ihm in den Städten verlässliche Partner erwachsen konnten. Das Ergebnis für die kaiserlich-römische und königlich-spanische Finanzverwaltung war katastrophal. Immer öfter musste Karl gerade laufende militärische Unternehmungen aus Geldnot abblasen oder auf neue Kriege aus demselben Grund verzichten. Karls Ehre und Macht als Kriegsherr wurden Opfer einer unsoliden Finanzverwaltung⁵⁰.

Karls Interessen als Universalherrscher standen somit im Widerspruch zu den auf Bewahrung des Status quo zielenden Bemühungen der oberdeutschen und oberitalienischen Kaufleute. Sie nahmen die Veränderungen im Weltkartenbild zunächst zögerlich, dann begierig auf und internalisierten sie, wenn die Herrscher bereit waren, ihnen die Kontrolle der Märkte zu überlassen und auf die Durchsetzung herrscherlicher Monopole zu verzichten. In der Herrschaftszeit Karls blieb die Neue Welt für die oberdeutschen und die oberitalienischen Städte von begrenztem praktischen Interesse, da der Handel nicht frei war und ein Großteil der Gewinne von der spanischen Krone vereinnahmt wurden. Es verwundert daher nicht, dass die Neue Welt in Fischers Erklärung von Karls Devise nicht aufschien. Vor der Folie des neuen globalen Weltkartenbilds als Gemengelage aus Land und Meer verfestigte sich die begriffliche wie auch pragmatische Trennung von Alter und Neuer Welt.

3 Die Stadt und die Welt: Kontinuität und Wandel der Wahrnehmung der Welt in Erziehung und Wissenschaft

Schon spätmittelalterliche Theoretiker hatten Kenntnis von der Komplexität der Beziehungen zwischen Stadt und Welt. Sie verorteten diese Beziehungen in der Theorie der wechselseitigen Bezogenheit von Mikrokosmos und Makrokosmos⁵¹. Die Theorie behauptete die strukturelle Identität von Mikro- und Makrokosmos und begründete die Erwartung, dass die Ordnungen, die für den Mikrokosmos galten, auch für den Makrokosmos gültig sein würden und umgekehrt. Folglich

⁵⁰ In seiner Abschiedsansprache an die niederländischen Generalstände in Brüssel am 25. Oktober 1555 erklärte er sein Bedauern darüber, dass er den großen Kreuzzug nicht habe führen können, da ihm die Anhänger der "Lutherischen Sekte" die Gefolgschaft verweigert hätten und er nicht genug Finanzmittel zur Verfügung gehabt habe. Vgl. William *Stirling*: Das Klosterleben Karls des Fünften. 2. Aufl., Dresden 1858. S. 322 (zuerst: London 1852).

⁵¹ Bernardus *Silvestris*: Über die allumfassende Einheit der Welt. Makrokosmos und Mikrokosmos. Hg. von Wilhelm Rath. Stuttgart o.J.

durfte die Stadt als die Welt im kleinen betrachtet werden, wie auch umgekehrt die Welt nach dem Bild der Stadt geformt zu sein schien. Die Theorie der strukturellen Identität von Mikro- und Makrokosmos schien durch manche empirische Beobachtungen untermauert werden zu können. Die Stadt konnte als Prototyp menschengemachter Ordnungen aufgefasst werden⁵².

Auch politischen und sozialen Ordnungen der Stadt wurden auf menschliches Handeln zurückgeführt. Auch wenn die Welt als ganze ihre für die gesamte Menschheit gültigen Ordnungen aus dem Ratschluss der Gottheit erhalten hatte, so wurden doch die Ordnungen der Stadt von Menschen gesetzt. Diese Satzungen waren seit dem 12. Jahrhundert in geschriebenen Stadtrechten manifest, die auf unbefristete Zeit galten, das heißt, solange die Welt nach göttlichem Ratschluss Bestand haben sollte. Die Stadtrechte konstituierten nicht allein politische und soziale Ordnungen, sondern gaben auch Auskünfte über das Entstehen der Stadt. Oft fand die Stadtentstehung ihre Erklärung aus Einungsbeschlüssen, das heißt vertraglichen Vereinbarungen, die Städte als Schwurgemeinschaften ihrer rechtmäßigen Bewohner bestimmten⁵³.

Die Tatsache, dass menschliche Siedlungsgemeinschaften aus freiem Vertrag entstehen konnten, widersprach der sich um die Jahrtausendwende verfestigenden theologischen Lehre, dass die Gottheit menschliche Gesellungen in der Form von drei Ständen als Bestandteile der Schöpfung eingerichtet habe und dass die Einzelnen ihre Mitgliedschaft in diesen Gesellungen durch Geburt für alle Zeit erwürben. Obzwar diese theologische Lehre keineswegs auf alle Formen menschlicher Gesellungen Anwendung fand, stand ihr doch der Umstand entgegen, dass Menschen faktisch in den Städten ihre eigenen Gesellungsformen und die dazu gehörigen politischen und sozialen Ordnungen schufen. Die städtische Freiheit schien dem Glauben zu widersprechen, dass die Welt aus göttlichem Willen unabänderlich geschaffen sei. Überdies folgte die theologische Ständelehre einem tiefer in patristischen Lehren verwurzelten Grundsatz. Dieser, maßgeblich vom hl. Augustinus formulierte Grundsatz bestimmte weltliche Herrschaft als Bestandteil der gottgegebenen Weltordnung und begründete die Forderung, dass rechtmäßige Herrschaft als Resultat göttlichen Willens anzuerkennen sei⁵⁴. Augustin hatte diesen Grundsatz zur Anwendung gebracht im Kontext der spätantiken Kontroversen über die rechtliche Pflicht der Christen zur Anerkennung der Herrschaft des römischen Kaisers und hatte damit den wohl wichtigsten Bestandteil der mittelalterlichen Herrschaftsideologie geschaffen, die römisch-kaiserliche Universalherrschaft als unabänderlichen Bestandteil der göttlichen Weltordnung ausgab. Im Bann dieses Grundsatzes unterschied im 14. Jahrhundert der gelehrte Jurist Bartolus von Sassoferato vier Typen politischer Gruppen: Leute, die unter der Herrschaft des römischen Kaisers und nach römischem Recht lebten; Leute, die zwar nach römischem Recht, aber nicht unter der Herrschaft des römischen

⁵² Johann von Soest: 'Bürgerspiegel', cap. I, in Johann von Soest: *Wie man wol eyn statt regyrn sol*. Didaktische Literatur und berufliche Schreiben des Johann von Soest gen. Steinwart. Hg. von Heinz-Dieter Heimann. Soest 1986. S. 23 (Soester Forschungen. 48.)

⁵³ Vgl. dazu die Gründungsprivilegien einiger Städte, beispielsweise Freiburgs im Breisgau. Hg. von Friedrich Keutgen: *Urkunden zur städtischen Verfassungsgeschichte*, No. 133. Berlin 1901 (Nachdruck, Aalen, 1965). – Vgl. auch: *Nürnberger Polizeiordnungen* aus dem XIII. bis XV. Jahrhundert. Hg. von Joseph Baader, Tübingen 1861 (Nachdruck, Amsterdam und Atlanta, 1966).

⁵⁴ Augustin (wie Anm. 39), cap. XIX/14, S. 680–682.

Kaisers lebten; Leute, die zwar unter römischer Herrschaft, aber nicht nach römischem Recht lebten; und Leute, die weder nach römischem Recht noch unter römischer Herrschaft lebten. Das Entstehen der letzten Gruppe führte Bartolus hypothetisch auf die Gewährung eines Freiheitsprivilegs durch einen früheren römischen Kaiser zurück⁵⁵. Mit diesem Schema glaubte Bartolus, die ihm erkennbare Vielheit der politischen Ordnungen seiner Zeit mit dem theologischen Postulat der gottgewollten Universalherrschaft des römischen Kaisers vereinbaren zu können. Bartolus' Adaptation des augustinischen Grundsatzes fand breite Anwendung in der politischen Theorie bis ins 16. Jahrhundert. Noch Hernán Cortés berief sich auf sie, als er seine Eroberung des Aztekenreichs als Akt des Restitution römischer Universalherrschaft in der von Kolumbus besuchten Inselwelt rechtfertigte⁵⁶. Aber die städtische Freiheit konnte mit diesem Schema weder erklärt noch gerechtfertigt werden.

Jedwede theologische Begründung von Universalherrschaft war also unvereinbar mit städtischer Freiheit und den sie begründenden Selbstorganisationsprivilegien. Man konnte es drehen wie man wollte: die Freiheit der Städte war in der christlichen Herrschaftstheologie nicht vorgesehen. Dass Städte tatsächlich als Schwurgemeinschaften aus freiem menschlichen Willen entstanden, schien die politische Theorie des Aristoteles gegen alle Dogmen des Christentums zu bestätigen, der behauptet hatte, nur diejenige Herrschaft von Menschen über Menschen könne legitim sein, die aus freiwilliger Unterwerfung unter das Recht hervorgegangen sei⁵⁷. Nach Aristoteles waren nur Sklaven gezwungen, andere Menschen als ihre Herren bedingungslos anzuerkennen. Die politische Theorie des Aristoteles bekämpfte also in diesem zentralen Punkt Augustins Rückführung der kaiserlichen Universalherrschaft auf göttlichen Ratschluss. Nichts war für den Bestand der Universalherrschaft gefährlicher als der politische Aristotelismus, der seit dem Wende zum 14. Jahrhundert immer mehr städtische Bewohner in den Bann zog.

Bemüht darum, die Grundfesten des römischen Kaisertums als Universalherrschaft zu retten, ersann im frühen 14. Jahrhundert der gelehrte Abt Engelbert des steirischen Klosters Admont einen Weg, wie er den politischen Aristotelismus in die christliche Weltherrschaftsideologie integrieren konnte. Er verfuhr als Theologe dabei weniger kasuistisch als kurz nach ihm der Jurist Bartolus, argumentierte aber in dieselbe Richtung. War Bartolus geneigt, Selbstorganisation auf hypothetische kaiserliche Freiheitsprivilegien zurückzuführen, so ließ Engelbert die menschliche Vertragsfreiheit unmittelbar aus göttlichem Ratschluss entspringen. Engelbert zufolge hatte die Gottheit zwar das römische Kaisertum als Universalherrschaft gesetzt, zugleich aber die Menschen mit der Fähigkeit ausgestattet, in bezug auf bestimmte Gruppen und in definierbaren Räumen durch freien Vertrag ihre politischen Ordnungen selbst zu schaffen, wenn sie es wollten⁵⁸. Engelbert

⁵⁵ Bartolus von Sassoferato: In secvndvm Digesti noui partem commentaria, ad dig. XLIX/15,22. In: Ders.: Opera. Bd. 6, Venedig 1570-1571. S. 227-228.- Ebenso: Juan de Torquemada: Opusculum ad honorem Romani imperii et dominorum Romanorum (1467/68). Hg. von Hubert Jedin: Juan de Torquemada und das Imperium Romanum. In: Archivum Fratrum Praedicatorum 12 (1942) S. 275-276.

⁵⁶ Hernán Cortés: Segunda Carta. In: Ders.: Cartas y documentos. Hg. von Mario Hernández Sánchez-Barba, Mexiko 1963, S. 58-60, 68-69.

⁵⁷ Aristoteles, Politik, 1252a-1255b.

⁵⁸ Engelbert von Admont: De ortu et fine Romani imperii, cap. 2. Hg. von Melchior Goldast von Haiminsfeld: Politica imperialia. Frankfurt 1614. S. 755.

nahm damit dem politischen Aristotelismus die gegen die etablierte Ordnung gerichtete Spitze, indem er ihn als Bestandteil der gottgegebenen Weltordnung anerkannte. Die Bürger der Städte, die ihre Freiheit geltend machten, handelten also nicht revolutionär gegen die ihnen gegebene göttliche Weltordnung, sondern nutzten die verfügbaren Möglichkeiten aus. Im Heiligen Römischen Reich fand nach dieser Theorie die Freiheit der Städte ihre Grenzen in der Herrschaft des Kaisers, die die Befugnis zur Aufsicht über die keinem Territorialherren unterstehenden Reichsstädte einschloss. Der Kaiser nahm seine Befugnis in der Regel durch Reiseherrschaft wahr, indem er zeitlich begrenzte Aufenthalte in jeweils einer Stadt nutzte, um in die dortigen politischen Verhältnisse regulierend einzugreifen und finanzielle Unterstützung einzufordern. Mit dieser Schlussfolgerung konnten die Städte wie auch die Kaiser bis zu Karl V. leben. Außerhalb des Römischen Reichs blieb dem Kaiser hingegen jegliche Befugnis zum legitimen Eingreifen in die inneren Angelegenheiten der ihm nicht unterstehenden Bevölkerungsgruppen versagt. Engelbert wurde mit diesen Überlegungen zum Mitbegründer der Lehre vom Herrschaftsvertrag. Seine politische Theorie steht am Beginn der wohl bis heute wichtigsten abendländischen Theorie legitimer Herrschaft.

In den Städten diente der Vertragsgedanke nicht nur als Theorie zur Begründung der Herrschaft von Menschen über Menschen, sondern auch der politischen Gestaltung der Beziehungen der Städte untereinander. Seit dem 13. Jahrhundert schlossen die Räte einiger Städte Bünde auf der Basis vertraglicher Vereinbarungen, die zunehmend oft in Schriftform niedergelegt wurden. Die Bünde hatten unterschiedliche Reichweite und konnten aus konkretem Anlass geschlossen oder auf unbestimmte Zeit verabschiedet werden. Häufig, aber nicht ausschließlich, waren die städtischen Bünde gegen adlige Herren über die zwischen den Städten liegenden Territorien gerichtet. Die Bünde erlaubten den Städten die Zusammenführung ihrer wirtschaftlichen, militärischen und politischen Macht und sicherten einen strategischen Vorteil gegen die zumeist auf sich gestellten weltlichen oder kirchlichen Herren kleinerer Territorien⁵⁹. Auch hier setzte sich in der Praxis der Politik der Grundsatz durch, dass Menschen ihre Ordnungen selbst schaffen konnten. Die Stadt wurde so zum Modell der von Menschen nach ihrem Willen gestalteten Welt.

Umgekehrt fand die Welt ihren Platz in der Stadt. Das Buch diente als Medium, das die Welt in die Stadt brachte. Seit dem 14. Jahrhundert mehrten sich enzyklopädische Schriften, die für das in den Städten größer werdende Laienpublikum verfasst wurden. Anders als zuvor im Mittelalter, als Schreiben und Lesen als Kommunikationsweisen der Geistlichen untereinander vorherrschte, entstand im späten Mittelalter im Umkreis der Universitäten ein gelehrtes Laienpublikum, das nicht nur Produkte der fiktiven Literatur nachfragte, sondern auch handhabbares Wissen über die Welt. Dieses wurde in Lexika ausgebreitet, die, anders als ihre Vorläufer im 12. und 13. Jahrhundert, keine systematischen Übersichten über die Welt als göttliche Schöpfung insgesamt, sondern jeweils einzelne ihrer Teile enthielten. Darunter waren Kompendien zur Geografie oder ihrer Teilbereiche, beispielsweise Listen der damals bekannten Inseln in alphabetischer Reihenfol-

⁵⁹ Zur Geschichte der Bünde in der Zeit Karls V. vgl.: Horst Carl: *Der Schwäbische Bund 1488–1534. Landfrieden und Genossenschaft im Übergang vom Spätmittelalter zur Reformation*. Leinfelden-Echterdingen 2000.

ge⁶⁰. Auch Routensammlungen für fernreisende Kaufleute wurden hin und wieder in Büchern niedergelegt, letztere freilich nicht für den offenen Markt, sondern für den internen Gebrauch von Handelsgesellschaften⁶¹. Mit der Erfahrung der Enge der Stadt war das Wissen um die Weite der Welt durchaus vereinbar. Mikrokosmos und Makrokosmos spiegelten sich nicht nur, sondern ergänzten einander auf vielfältige Weise.

Diese enzyklopädische Tradition des Mittelalters wurde im 16. Jahrhundert fortgesetzt, unter Ausnutzung der Drucktechnik ausgebaut und fand in vier Schrifttums-Kategorien ihren Niederschlag: den Reiseberichten, Kosmografien, Globen und Weltkarten sowie der Welthistoriographie. Schon in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts begannen Gelehrte damit, Reiseberichte systematisch zu sammeln und für den Druck vorzubereiten. Es entstanden umfangreiche und aufwendig ausgeführte Kompendien, in denen die von Europäern erfahrene Welt vor den Augen des zumeist städtischen Publikums in Wort und Bild ausgebreitet wurde. Gelehrte von Rang wie der Venezianer Alessandro Zorzi übernahmen die Aufgaben der Herausgeber. Später folgte der Diplomat und Geograf Giovanni Battista Ramusio aus Treviso. Reisen und das Anfertigen von Reiseberichten wurden verwissenschaftlicht, bis schließlich die akademische Reisekunde (Apodemik) universitäres Studienfach wurde⁶². Die Reisenden wurden angehalten, ihre Erfahrungen in genormten Berichten niederzulegen, damit die in der Stadt Gebliebenen vergleichen und aus ihren Vergleichen Erkenntnisse über die Welt gewinnen konnten. Außerdem entstanden in den Städten Sammlungen von aller-

⁶⁰ Isolarien (inselkundliche Übersichten) sind erhalten in: Isidor von Sevilla: *Etymologiarvm sive originvm libri XX*, lib. XIV, cap. 6. Hg. von William M. Lindsay, Oxford 1911 (Nachdruck, Oxford 1985). - Die Kosmographie des Aethicus (Isther). Hg. von Otto Prinz, München 1993, S. 111-112 (Monumenta Germaniae Historica. Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters 14). - Honorius Augustodunensis, "Imago mundi", cap. 33. Hg. von Valerie Irene Jean Flint. In: Archives d'histoire doctrinale et littéraire du Moyen Age 49 (1982) S. 64-65. - Situs orbis terrae vel regionum, cap. IX. Hg. von Patrick Gautier Dalché. In: Revue d'histoire des textes 12/13 (1983) S. 173-176. [Hugo von Saint-Victor]: *Descriptio mappe mundi*, cap. 2-4, 6. - Hg. von Patrick Gautier Dalché: La 'Descriptio Mappae Mundi' de Hugues de Saint-Victor. Texte inédit avec introduction et commentaire. Paris 1988. S. 134-137. - Patrick Gautier Dalché: 'La Mesure du Monde', selon Julius Honorius. In: Claude Nicolet und Patrick Gautier Dalché: Les 'quatre sages' de Jules César et la 'Mesure du Monde', selon Julius Honorius. Réalité antique et tradition médiévale. In: Journal des Savants (1986) S. 209. - Domenico di Bandino: Fons memorabilium rerum, part III, Hs. Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Ms. Gadd reliq. 126. Libro del Conoscimiento de todos los reynos y tierras y senorios que son por el mundo y de las senales y armas que han cada tierra y senorio por sy de los reyes señores que los proueen escrito por un franciscano español á mediados del siglo XIV. Hg. von Marcos Jiménez de la Espada, Madrid 1877. S. 72ff. (Nachdruck, Barcelona 1980). - Der deutsche Lucidarius, cap. I/61, Bd. 1. Hg. von D. Gottschall und G. Steer. Tübingen 1994, S. 8. - Domenico Silvestri: De insulis et earum proprietatibus. Hg. von Caruela Pecoraro. In: Atti della Accademia di Scienze, Lettere ed Arti di Palermo, Serie IV, vol. 14 (1954) S. 5-319. - Cristoforo Buondelmonti, Isolaria [c. 1465], Hs. Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin, Hamilton 108. - Henricus Martellus, Insularum illustratum liber [1489], Hs. London, British Library, Add. Ms. 15760. - Niccolò Scillacio, De insulis meridiani atque Indici Maris nuper inventis. Hg. von John Mulligan. New York 1859, S. 42.

⁶¹ Als Beispiel aus dem 14. Jahrhundert vgl. die Schrift von Francesco Balducci Pegolotti: *La pratica della mercatura*. Hg. von Allan Evans, Cambridge, MA 1936 (Nachdruck, New York 1970).

⁶² Zu den Sammlungen von Reiseberichten aus dem früheren 16. Jahrhundert vgl.: Alessandro Zorzi, *Miscellanea*, Hs. Florenz, Biblioteca Nazionale Centrale, B. Rari 234, olim Magliab. XIII, 81. - Giovanni Battista Ramusio: *Navigazioni et viaggi*. Vendig 1563-1606 (Nachdruck, hg. von Raleigh Ashlin Skelton und George Bruner Parks, Amsterdam 1962-1970, *Mundus Novus*. Ser. 1. Bd. 2-4). Zur Apodemik vgl.: Justus Lipsius: *De ratione cum fructu peregrinandi et praesertim in Italia*. Epistola ad Ph. Lanoyum. In: *Ders.: Epistolarum selectarum tres centuriae*. Antwerpen 1691, Nr XXII, S. 23-29 (zuerst, Antwerpen 1581); englische Fassung. Hg. von John Stradling, London 1592 (Nachdruck, Amsterdam und New York 1977; *The English Experience*. 878). - Jörg Gail: *Ein neues nützliches Raissbüchlein*. Augsburg 1563 (Neudruck, hg. von Herbert Krüger: *Das älteste deutsche Routenhandbuch*. Graz 1974).

lei Gegenständen, die die Reisenden als Souvernirs erworben oder als Geschenke erhalten hatten. Im Jahr 1521 erregte die Präsentation von Schätzen aus dem eben zerstörten Aztekenreich großes Aufsehen, die im Brüsseler Stadtpalais gezeigt wurden, das damals in der Obhut Karls V. stand. Albrecht Dürer, der gerade in den Niederlanden weilte, ließ es sich nicht nehmen, die Schätze zu besichtigen und zeigte sich tief beeindruckt von deren Ästhetik⁶³. Ein besonderes Schicksal widerfuhr einem Geschenk des Herrschers von Cambay, der seinen portugiesischen Kollegen mit einem Rhinoceros bereicherte. Das arme Tier reiste per Schiff nach Portugal und traf wohlbehalten als das erste seiner Spezies in Europa ein. Es erregte ungläubiges Erstaunen, insbesondere als es in Lissabon einen Elefanten in Rage versetzte, der aus seinem Gehege ausbrach und durch die Stadt stürmte. Der portugiesische Hof hielt das Geschöpf dennoch für so wertvoll, dass er es an den Papst in Rom weitergab. Noch einmal wurde es daher auf ein Schiff verladen und trat die Reise über das Mittelmeer an. Doch das Schiff versank samt Ladung vor der italienischen Küste. Der Kadaver des Rhinoceros wurde an Land geschwemmt und dort noch einmal bestaunt, solange es möglich war. Noch zu seinen Lebzeiten wurde das Tier eingehend beschrieben. Aufgrund einer der Beschreibungen fertigte Dürer ein Bild an⁶⁴, und Kaiser Maximilian nahm es in seine Wappensammlung auf⁶⁵.

Das Erfahrene und Mitgebrachte gab seinerseits die Grundlage ab für vergleichende und systematische Darstellungen der politischen Institutionen, wirtschaftlichen Verhältnisse und kulturellen Besonderheiten in den über den Globus verstreuten Reichen und Territorien der Welt. Für diese Darstellungen fanden zwei Medien Anwendung, einerseits das gedruckte Buch aus geschriebenem Text und oft mit Bildern ausgeschmückt, andererseits Karten im rechteckigen oder Globusformat als Abbilder der Welt, die um Textbeiträge ergänzt wurden. In der ersten Kategorie erschienen dickleibige Werke, die bisweilen den anspruchsvollen Titel Kosmografie trugen und die Welt als Summe der in ihr vorhandenen politischen Einheiten (oder Politien) beschrieben. Viele dieser Kosmographien waren kommerziell erfolgreich und erreichten viele Auflagen. Kaum einer jedoch übertraf die Kompilation des Basler Theologen und Humanisten Sebastian Münster,

⁶³ Albrecht Dürer: "Tagebuch". In: *Ders.: Schriftlicher Nachlaß*. Hg. von Hans Rupprich, Bd. 1, Berlin 1956, S. 155 (auch in: *Ders.: Schriften und Briefe*. Hg. von Ernst Ullmann, 6. Aufl., Leipzig 1993, S. 31).- Eine Liste der frühneuzeitlichen Sammlungen bietet: Johann Daniel Meyer: *Unvorgreifliche Bedencken von Kunst- und Naturalien-Kammern ins gemein*. 4 Theile, Kiel 1674-1675.

⁶⁴ Dürer scheint von der Körperform des Tiers Kunde erhalten zu haben, bevor es starb. Eine frühe bildliche Darstellungen neben derjenigen Dürers und in der Ehrenpforte ist nachgewiesen in *Forma e natura e costumi de lo Rinoceronte*, Rom, 1515. Der Druck ist jetzt in der Kathedralbibliothek von Sevilla erhalten, der es Fernando Colombo hinterließ. Weitere Zeichnungen des Tiers sind überliefert von Hans Burgkmair (Wien, Graphische Sammlung Albertina) und wahrscheinlich von Albrecht Altdorfer (Bibliothèque Municipale de Besançon), beide aus dem Jahr 1515.- Zu Berichten über die Reise des Rhinoceroses vgl. *Cartas de Afonso de Albuquerque*, Bd. 2. Hg. von R. A. *Bulhão Pato*, Lissabon 1898, S. 32-48.- João de Barros: *Da Asia*. Dec. I, lib. I X. Hg. von Antonio *Baião*, Coimbra 1932.- Gaspar *Correia*: *Lendas da India*, Bd. 2. Hg. von Manuel *Lopes de Almeida*, Porto 1975, S. 373-374.- Fernão *Lopes de Castanheda*: *História do descobrimento e conquista da India pelos Portugueses* [1551], lib. III, cap. 100. Hg. von Pedro de *Azavedo*, Coimbra 1924, S. 133-134 [weitere Ausg. von Manuel *Lopes de Almeida*, Bd. 1 (Porto 1979)].- Valentim *Fernandes*, 'Lettera [June 1515]'. In *Angelo de Gubernatis*: *Storia dei viaggiatori Italiani nelle Indie Orientali*. Leghorn 1875, S. 289-292.- Paolo *Giovio*: *Elogia virorum bellica virtute illustrium veris imaginibus supposita*, lib. IV, Florenz 1551, S. 207.- Damião de *Gões*: *Chronica do Serenissimo Senhor Rei Dom Manoel*. Part III, cap. 64. Teil IV, cap. 18, Lissabon 1749, S. 406-409, 491.- Vgl. dazu: Ernst *Rebel*: *Albrecht Dürer*. München 1999, S. 317-318

⁶⁵ Abdruck in: Eduard *Chmelarz* (wie Anm. 2) fol. 31.

die zuerst im Jahr 1544 erschien, bis 1628 28 Auflagen erreichte und in viele Sprachen übersetzt wurde⁶⁶. Zumeist nach Kontinenten geordnet, boten die Kosmographien für jede Politie Abrisse der physischen Geographie einschließlich einer Übersicht über die Bodenschätze, der Herrschaftsform einschließlich der Beschreibung wichtiger Verwaltungseinheiten, der Wirtschaftsweisen einschließlich verschiedener Humanressourcen, der Streitkräfte, der Religion und Kirchenorganisation sowie verschiedener vermeintlich typischer Verhaltensweisen der Bevölkerungen. Beigeschlossen war mitunter eine Zusammenfassung einiger Ereignisse der politischen und Kriegsgeschichte. Die Einzelabrisse fügten sich so zusammen zu einem Bild von der Welt als statischem Gefüge von Polititen, von denen jede vorgestellt wurde, als sei sie ein Fels in der politischen Landschaft und unveränderbares göttliches Geschöpf. Das statische Weltbild ähnelte dem des Mittelalters, wies aber zwei wesentliche Unterschiede auf. Zum einen bildete die Welt keine begehbbare, zusammenhängende Landmasse mehr, sondern musste aus den gleichsam auseinanderdriftenden Kontinenten, dazwischen liegenden Wasserflächen und in sie eingestreuten Inselwelten durch menschliches Beobachten zusammengefügt werden. Die Welt verlor also auch im Bild ihre einheitliche Gestalt. An die Stelle des mittelalterlichen Universalismus traten Vorläufer der modernen Staatenwelt. Zum zweiten nahm die Bedeutung der menschengemachten Grenzen zu. Denn die einzelnen Politien wurden in ihren Verwaltungsgrenzen beschrieben, die Binnengliederungen definierten, wie auch jede Politie gegen ihre Nachbarn abgegrenzt sein musste. Karl V. stand mit seinem Versuch, sein kaiserliches Amt auf die Welt als ganze zu beziehen, gegen den in den Städten stärker werdenden Trend der Definition von Herrschaft als territorial begrenzter Ordnung. Die Bürger der Städte, in denen die Kosmographien und Weltkarten guten Absatz fanden, waren der wesentliche Motor der Aufteilung der Welt in Politien, die neben einander bestanden und auf einander wirkten wie Teile einer Maschine.

Neben den Kosmographien und Weltkarten bestand als vierte Kategorie der Weltbeschreibungen die Welthistoriografie. Auch hier zeigten sich dieselben Veränderungen wie bei den anderen Textsorten. An die Stelle der mittelalterlichen Darstellung der Weltgeschichte als unilineare Abfolge der Ereignisse der Heilsgeschichte von der Schöpfung bis zum Jüngsten Gericht trat die Beschreibung der Vielheit der Einzelgeschichten der jeweiligen Politien, wiederum zumeist nach Kontinenten geordnet. Wohingegen die mittelalterlichen Universalgeschichten alle drei Zeitdimensionen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zur Darstellung brachten, blieb seit dem 14. Jahrhundert die Zukunft immer öfter offen. Geschichte sollte bis zur Gegenwart reichen, Spekulationen über die Zukunft der Theologie vorbehalten bleiben. Der Verlust der Zukunft erlaubte es, die Welt in ihrem Geteiltheitsein sowie ihrem Gestaltetsein durch den Menschen zu beschreiben, ohne die Vielheit der Politien auf einen und denselben Schlusspunkt zuführen zu müssen. Im Vergleich zu den Kosmographien hielten die Ozeane und die in sie eingestreuten Inselwelten jedoch nur sehr zögerlich Einzug in die Welthistoriografie. In dem großen, gedruckten Weltgeschichtskompendium des Nürnberger Arzts Hartmann Schedel vom Jahr 1493 fand die "Neue Welt" noch keinen Platz, nicht allein, da Kolumbus erst in diesem Jahr von seiner ersten Fahrt zurückkehrte, sondern auch weil Schedel die Heilsgeschichte auf die drei Kontinente der Alten

⁶⁶ Sebastian Münster: *Cosmographia*. 2 Bde, Basel 1628 (zuerst, Basel 1544).

Welt begrenzen musste⁶⁷. Ebenso war in den Kompendien der in Frankfurt und Ulm tätigen Drucker Christoph Egenolph und Sebastian Franck aus dem 1530er Jahren von der "Neuen Welt" kaum die Rede⁶⁸.

Karls Großvater Maximilian versuchte, sich der komplizierter werdenden Weltgeschichte zu bemächtigen. Dazu beschäftigte er seit Beginn des 16. Jahrhunderts eine Gruppe professioneller Historiker, deren Aufgabe es war, das aus dem Mittelalter überkommene Geschichtsbild in das neue Weltbild einzubauen. Besonders der Oberösterreicher Johannes Stabius und der Freiburger Jakob Mennel, beide Rivalen um Anerkennung ihrer Professionalität, traten als Historiografen in Maximilians Dienst hervor. Sie versuchten, das überlieferte historische Wissen der Antike und des Mittelalters mit den Umbrüchen des Weltbilds und ihren eigenen Quellenforschungen zu vereinbaren. Maximilian schickte sie auf Reisen, damit sie in Bibliotheken nach alten Texten, auf Kirchhöfen nach alten Inschriften und in der Landschaft nach alten Ortsnamen suchen konnten. Maximilian schätzte Mennels Werk so sehr, dass er sich aus ihm vorlesen ließ, als er schwerkrank in Wels auf den Tod wartete⁶⁹.

Dennoch gelang die Integration des tradierten Geschichtsbilds in das neue Weltbild nur in bescheidenen Ansätzen. Denn das Weltgeschichtsbild des Mittelalters erwies sich als bestandsfähig und bestimmte über das ganze 16. und 17. Jahrhundert immer wieder den Ordnungsrahmen für die Welthistoriografie. Noch am Ende des 17. Jahrhunderts differenzierte beispielsweise der Leidener Historiker Georg Horn in seiner Einführung in das Studium der Weltgeschichte zwischen der vorsintflutlichen und der nachsintflutlichen Heilsgeschichte, stand also noch ganz im Bann der alttestamentlichen Zeitrechnung. Innerhalb der nachsintflutlichen Epoche unterschied er zwischen alter und neuer Geschichte. Die alte Geschichte war die Geschichte der Teile der trikontinentalen Alten Welt, und nur die neue Geschichte vollzog sich auf dem Schauplatz des neuen Weltbilds als Geschichte der in Politien geteilten Welt. Nur in der neuen Geschichte fand Amerika Erwähnung⁷⁰. Noch in Horns historischem Weltbild hatte die Neue Welt

⁶⁷ Hartmann *Schedel* (wie Anm. 20). Auch hg. u.d.T.: Hartmann *Schedel*: Weltchronik. Kolorierte Gesamtausgabe von 1493 [Faksimileausg. des Drucks Inc. 119 der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar]. Hg. von Stephan *Fiissel*, Köln, London, Madrid, New York, Paris und Tokyo 2001.

⁶⁸ Christoph *Egenolph*: Chronica. Beschreibung vng gemeyne anzeyge Vonn aller Welt herkommen, Frankfurt 1535). Sebastian Franck, *Weltbuch*, Tübingen 1534.

⁶⁹ *Maximilian*, Instruktion an Mennel, um 1515, Hs. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2834, fol. 1r-v. In den Einleitungen zu der handschriftlichen Fassung sowie zum Druck seiner Chronik erwähnte Mennel den Auftrag Maximilians zur Abfassung des Werks. Vgl. Hs., Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 3072*, fol. 1r-2v. Druck in: Joseph *Chmel*: Die Handschriften der k.k. Hofbibliothek in Wien im Interesse der Geschichte, besonders der österreichischen. Bd. 1, Wien 1840, S. 1.- Jacob *Mennel*: Ain hüpsche Chronick von Heidnischen vnd Christenkunigen der Teutschen vnnd Welschen Franken. Freiburg i. Br. 1523, fol. A 11r-v. Neudruck in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 3 (1885), Reg. 2977, S. XCI-XCII. Im Jahr 1515 verfasste Stabius eine kritische Replik auf Mennels Forschungsmethode u.d.T. *Scriptum Joannis Stabii super conclusionibus genealogie illustrissime Austrie*. Der Text ist erhalten in Hs. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 3327, insbes. fol. 15. Stabius beklagte, Mennels Rekonstruktionen seien nicht auf Quellen gegründet und müssten folglich zurückgewiesen werden. Vgl. *Chmel*, Handschriften (wie oben), Bd. 1, S. 487.- Simon *Laschitzer* (wie Anm. 15) S. 21-24. Maximilian forderte danach von der Theologischen Fakultät der Wiener Universität ein Zusatzgutachten an. Das Gutachten datiert vom Jahr 1518 und ist erhalten in Hs. Wien Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 10298. Das Gutachten bestätigte Mennels Arbeit in der Hauptsache, fol. 1v, 3v, 7r, 12v.- Auch Wolfgang *Laz [Lazius]*: Commentarium in genealogiam Austriacam libri duo. Basel 1564. S. 6-7, pries Mennels Werk zusammen mit dem des Stabius und meinte, es sei auf Quellen gegründet.

⁷⁰ Georg *Horn*: Introductio ad historiam universalem. Leiden 1699, tabellarisches Inhaltsverzeichnis.

also keine alte Geschichte. Sebastian Fischer war keiner von gestern, als der die Neue Welt in seiner Erklärung von Karls Devise PLUS ULTRA nicht erwähnte.

Die Wirkmacht der Traditionen zeigte sich auch in anderen Einzelheiten. Beispielsweise waren im Weltkartenbild des Mittelalters Indien und Äthiopien Nachbarn, die der Nil trennte. Indien, der damalige abendländische Sammelbegriff für Süd-, Südost- und Ostasien, und Äthiopien, als "Land der Schwarzen" Synonym für das subsaharische Afrika, konnten Nachbarn in dem mittelalterlich-abendländischen Weltkartenbild sein, da darin der Indische Ozean fehlte. So konnten die Namen der beiden Weltteile und Legenden über sie austauschbar werden. Noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts beschwerte sich der Äthiopist Job Leutholf darüber, dass viele seiner Zeitgenossen immer noch nicht begriffen hätten, dass Indien und Äthiopien in verschiedenen Kontinenten lägen⁷¹. Fischer stand mit seiner Lokalisierung Äthiopiens in Afrika also auf der Höhe der Kenntnisse seiner Zeit. Angesichts der Gemengelage aus altem Wissen und neuen Erfahrungen war es kein Zeichen der Unbildung oder Weltfremdheit, wenn Sebastian Fischer in seiner Erklärung der Devise Karls V. die Tradition des trikontinentalen Weltbilds des Mittelalters in das neue, vielgestaltige Weltbild einbezog. Globalität und Universalität schlossen sich in der Zeit Karls V. noch nicht gegenseitig aus.

In seinen Beziehungen zu den Städten hatte es Karl also nicht nur mit finanziell unabhängigen, sondern mit weltkundigen und im Wortsinn erfahrenen Partnern zu tun. Sie handelten in dem aus dem Mittelalter überkommenen Bewusstsein, dass die durch göttlichen Willen geordnete Welt einerseits der Spiegel der Stadt, andererseits aus der Stadt auf Reisen erfahrbar und in der Stadt im Medium des Buchs und der Karte greifbar sei. Die Bürger der Stadt nahmen die Welt in ihrem scheinbaren Geordnetsein und in ihrer vorgeblichen Erfahrbarkeit als Stadt im Großen wahr. Der Buchdruck garantierte die papierne Präsenz der Welt in der Stadt und verbreitete in Wort und Bild die Kenntnis der zahlreicher werdenden und sich verdichtenden Inselwelten. Ebenso aus dem Mittelalter ererbten die Bürger der Städte des 16. Jahrhunderts das Bewusstsein ihrer Freiheit. Wie seine Vorgänger war Karl bei seinen Aufenthalten im Reich gehalten. Immer wieder neu und auf jeweils andere Weise in die innerstädtischen Verhältnisse einzuwirken und dadurch die städtische Freiheit zu beeinträchtigen. Den daraus entstehenden Konflikten gingen weder er selbst noch die Bürger aus dem Weg, auch wenn letztere sich im Ernstfall dem kaiserlichen Willen beugten. Die feierlichen Einritte in die Städte waren das wohl wichtigste Mittel, die kaiserliche Herrschaft sinnfällig zum Ausdruck zu bringen. Wie sein Großvater und die fernerer burgundischen Vorfahren bediente sich Karl dieses Mittels oft und mit beträchtlichem Erfolg.

Maximilian war Großmeister in seiner Inszenierung als Oberherr der Welt gewesen. Seine drucktechnischen Großprojekte, die seinen Einzug in eine irgendwo oder überall liegende Phantasiestadt durch einen mehrgeschossigen Triumphbo-

⁷¹ Zur Nähe Äthiopiens und Indiens vgl.: Fra Niccolò da Poggibonsi: *Libro d'oltre mare*. Hg. von Alberto Bacchi della Lega. Bd. 2, Bologna 1881. S. 209.- Fra Niccolò brachte eine Geschichte über äthiopische Christen, die das Heilige Land besuchen, und fügte sie ein in ein Kapitel, das "Delli Indiani e di quelli di Tiopia" überschrieben ist.- Johannes Boemus [Johann Böhm]: *Omnium gentium mores, leges et ritus*. Augsburg 1520, fol. VIIIv, definierte "Aethiopia" als "duplex regio ... Asiae et Aphricae: altera quae et hodie India dicitur: ad rientem solem Rubo et Barbarico mari alluitur". Hiob Ludolf [i. e. Job Leutholf (1624-1704)], *Iobi Lvdolfi alias Leutholf dicti ad suam Historiam ethiopicam antehac editam commentariivs*. Frankfurt 1681. S. 66.

gen auf Papier bannen sollten, visualisierten angeblich unterworfenen Länder und Völker. Für die Projekte ließ er zunächst Kartons als Vorlagen bemalen, die dann in Holzschnitte umgesetzt werden sollten. Das dazu passende Weltbild lieferten Dürer und Stabius in der Form einer Globuskarte im Jahr 1512, in der die Welt zwar als Gemengelage aus Land und Meer, aber doch überwiegend zusammenhängend, das heißt beghebbar und folglich beherrschbar abgebildet wurde⁷².

Derlei Megalomanie war unpraktisch, denn sie gestattete keinen Gesamtblick auf das Ensemble der Bildwerke. Aber sie waren imposant. Maximilian brach mit ihnen die Dimensionen alles Bekannten und setzte in der Drucktechnik neue Maßstäbe. Es braucht nicht eigens erklärt zu werden, dass ein Triumphzug der im Bild vorliegenden Größe tatsächlich niemals stattfand. Aber auch in der realen Welt suchte Maximilian Pomp zu demonstrieren. Beim Einritt in Worms aus Anlass des Reichstags von 1509 ließ er sich von tausend Reitern begleiten⁷³, und der Einritt nach Konstanz zur Eröffnung des Reichstags von 1507 geriet zum prächtigen Spektakel⁷⁴. Aber bei Maximilian überwog die Schau die Demonstration der Macht. Er hatte mit den aufmüpfigen Bürgern anderer Städte schlechte Erfahrungen gemacht. In Brügge hatte ihn der Rat der Stadt im Jahr 1488 für einige Wochen gefangen setzen lassen, da die von Maximilian kommandierten Landsknechte sich in der Stadt scheinbar unbotmäßig verhalten hatten⁷⁵.

Karl verhielt sich den Einritten und den Städten gegenüber seltsam reserviert und kehrte, wenn er mit Vertretern der Städte zu tun hatte, gern seine Position als ranghöchster Monarch des Abendlands, wenn nicht gleich der Welt insgesamt, hervor. Maximilians propagandistische Druckwerke übereignete er hingegen seinem Bruder Ferdinand. Der ließ die Bilder einmal drucken und die Druckstöcke dann in seinem Kuriositätenkabinett ablegen. Karl verzichtete jedoch auf die Einritte nicht ganz, sondern gestaltete sie in Unterwerfungszeremonien um. Bereits im Jahr 1515 war er als eben mündig gewordener Herzog von Burgund feierlich in Brügge eingeritten und hatte so die Übernahme der Herrschaft über die Stadt vollzogen. In Gent hielt er 1516 Einzug und verband damit den Erlass einer Satzung für die Stadt. Die Genter nannten die Satzung wegen ihres edlen Beschreibstoffs spöttisch Kalbsfell. Auch die Bürger von Gent waren bekannt für Starrsinn und Unbeugsamkeit. Gegen sie hatten Maximilians burgundische Vorfahren Philipp der Gute und Karl der Kühne hin und wieder sogar Krieg geführt, ehe ihnen die Unterwerfung der Stadt gelang. Ähnlich wie in Brügge und Gent verfuhr Karl bei seinem Eintreffen in Kastilien und Aragon in den Jahren 1517 und 1518. Gab es aber keine Herrschaftsübernahme zu inszenieren, verzichtete Karl auf Pomp. So ließ er für seinen zweiten Besuch bei seinem Jugendfreund König Heinrich VIII. in England im Jahr 1522 – dessen Ehe mit Karls Tante Katharina von Aragon galt zu diesem Zeitpunkt noch als gute Beziehung – einen Vertrag schließen, demzufolge auf jegliches Einrittsritual verzichtet werden sollte, damit Kosten gespart werden konnten und das Treffen der beiden Herrscher wie

⁷² Druck in: Peter Whitfield: *The Image of the World*. London 1994, S. 52–53 (Nachdruck, London, 1997).

⁷³ Druck in: Frankfurts Reichsrespondenz nebst verwandten Aktenstücken von 1376–1519. Bd. 2. 2. Hg. von Johannes Janssen, Freiburg 1872, S. 750–751, Nr. 952.

⁷⁴ Vgl. Burkhard Georg Spalatin, *Historischer Nachlaß und Briefe*. Hg. von Christian Gotthelf Neudecker und Ludwig Preller. Bd. 1. Jena 1851, S. 204–220.

⁷⁵ Jean Molient: *Chroniques*, s.a. 1488. Hg. von Jean-Alexandre Buchon. Bd. 2, Paris 1828. S. 207–208; kritische Ausgabe von Georges Doutrepont, Bd. 1. Brüssel 1935, S. 587–588.

ein Familienbesuch erschienen⁷⁶.

Das niederländische Beispiel machte im Reich Schule. Waren die niederländischen Städte auch bisweilen rebellisch, so blieben sie doch, solange Karl herrschte, wenigstens katholisch. In den Reichsstädten war das anders, in denen sich seit den späten 1520er Jahren die "lutherische Ketzerei" schnell ausbreitete. Das führte zunächst zu ganz praktischen Problemen. Als Verteidiger der katholischen Kirche konnte Karl selbstverständlich nicht im Haus eines lutheranischen Bürgers wohnen, wenn er eine Reichsstadt mit seinem Besuch beehrte. Aber die Zahl derjenigen Bürger, die katholisch blieben und dazu wohlhabend genug waren, um den Kaiser beherbergen zu können, schrumpfte schnell. Dies zwang den Kaiser, immer wieder bei denselben Gastgebern zu nächtigen, was zwar peinlich, aber zunehmend seltener vermeidbar war. Wichtiger aber war, dass Karl sich immer öfter auch der katholischen Stadtbevölkerung entfremdete. Grund dafür war nicht allein seine mangelnde Fähigkeit und sein mangelnder Wille, seine Schulden bei den städtischen Finanziers zu tilgen, sondern auch sein unbedingte Entschlossenheit, Herrschaft über die Reichsstädte in der Form auszuüben, die er aus den Niederlanden gewöhnt war. Das bedeutete aus Karls Sicht, dass die Bürger der Reichsstädte sich dem kaiserlichen Willen zu fügen hatten, wenn sie nicht mit Krieg überzogen werden wollten.

Des Kaisers Entschlossenheit erfuhren insbesondere die katholisch gebliebenen Kölner. Sie erhielten im Jahr 1547 das Ersuchen des eben neugewählten Erzbischofs Adolf III. von Schaumburg, förmlich in die Stadt einreiten zu dürfen. Der Kölner Rat war von dem Ansinnen des neuen Erzbischofs überrascht und forschte in seinem Archiv nach, wann zuvor Einritte stattgefunden hatten. Man fand heraus, dass es unter den vermeintlich 65 Kölner Erzbischöfen nur vier gegeben habe, die Einritte vollzogen hätten, und dass zwischen ihnen und der Stadt schwerer Streit bestanden habe und sogar Krieg geführt worden sei. Der Rat stellte daher dem neuen Erzbischof anheim, auf den Einritt zu verzichten, und versicherte, der Erzbischof habe alle seine Rechte über die Stadt auch ohne Einritt. Doch der Erzbischof blieb hart und bestand auf der Zeremonie. Der Rat blieb ebenso hart, da er nicht ganz zu Unrecht vermutete, der Erzbischof wolle den Einritt als Akt der Unterwerfung der Stadt unter seine Kontrolle benutzen. Der Erzbischof zog vor den Kaiser, den er anlässlich des Reichstags in Augsburg 1548 traf, und bat um kaiserliche Unterstützung in dem Streit. Karl entschied, die Sache bei seinem anstehenden Besuch in Köln zu regeln. Aber der Rat blieb auch dann noch störrisch, als Karl schließlich 1549 in der Stadt weilte. Es kam bei Karls Einritt sogar zu einem peinlichen Zwischenfall, als sich die Erregung der Bürger in Schmährufen auf den Kaiser entlud. Der Kaiser zog daher unverrichteter Dinge weiter nach Brüssel, verlangte aber, dass der Kölner Rat nach dorthin eine Delegation entsenden solle, um die Verhandlungen weiterzuführen. Mehrmals gingen Gesandtschaften nach Brüssel und versuchten, den Kaiser auf die Seite der Stadt zu ziehen. Zwei "Unparteiische" wurden berufen, einen Schlichtungsvorschlag

⁷⁶ *Remi du Puys*: La tryumphante entree de Charles prince des Espagnes ... en Bruges 1515 (Faksimileausg., Hg. von Sydney Anglo, Amsterdam 1973, fol. D Iv.. Wie der allerdeurchleuchtigste grossmechtgte etc. künig Karl von Hispanien ... erstlich geschifft nac Engellandt, nachmaln fürterhin auff's Nederlandt gen Flyssingen etc. mit was triumphierung und freuden yr Kay[serliche] Ma[jestät] empfangen worden. Druck (s.l.et.a.) Calendar of State Papers and Manuscripts, Relating to English Affairs, Existing in the Archives and Collections of Venice and Other Libraries of Northern Italy. Hg. von Rawdon Brown, Bd. 3, S. 50, 53.

auszuarbeiten. Doch deren Vorschlag bestand in der Empfehlung, der Rat möge dem Erzbischof den Einritt gestatten. Karl entschied letztendlich zugunsten des Erzbischofs, und die Kölner fügten sich⁷⁷.

Die Alternative Krieg oder Unterwerfung war durchaus konkret. Gestärkt durch die Demonstration seiner Fähigkeit, die rebellischen Genter zur Raison zu bringen, schritt Karl zum Krieg gegen die Lutheraner im Reich mit dem Ziel, deren "Ketzerie" den Garaus zu machen. Einige oberdeutsche Reichsstädte, darunter Ulm und Augsburg, unterstützten die Sache der Lutheraner und schlossen sich dem Schmalkaldischen Bund des protestierenden Reichsstände an. Karl blieb unbeeindruckt von der Vielzahl seiner Gegner im Reich und entschlossen, die Lutheraner mit Krieg zu überziehen. Nach langem Zögern trug er schließlich im Jahr 1547 den Krieg nach Sachsen und konnte mit etwas Glück den sächsischen Kurfürsten Johann Georg in der Schlacht bei Mühlberg gefangen nehmen. Die Schlacht wurde als großer Sieg gefeiert, Karl von Tizian als Georgsritter verewigt, der gegen Ketzer stritt. Im Augenblick der Gefangennahme des Kurfürsten stand Karl auf dem Höhepunkt seiner kaiserlichen Macht und konnte es sich leisten, den Kurfürsten abzusetzen. Zwar konnte Karl die Räte der Städte, die sich gegen ihn gestellt hatten, nicht gefangen nehmen und wie Johann Georg von Sachsen vor sich herlaufen lassen. Aber er konnte sie zwingen, sich ihm förmlich bei Einriten zu unterwerfen. Das geschah exemplarisch in Augsburg und Ulm im Jahr 1548 im Zusammenhang mit dem Augsburger Reichstag, dessen Ziel die Beendigung der "lutherischen Ketzerie" war. Dieser Reichstag ist als der "geharnischte" in die Geschichte eingegangen, da Karl einige für die Reichsverfassung wesentliche Grundordnungen ausarbeiten und verkünden ließ. Darunter war das Interim das umstrittenste Dokument. Es schrieb den Lutheranern eine Frist vor, innerhalb deren sie ihre aus der Sicht des Kaisers und seiner Theologen "ketzerischen" Lehren zu widerrufen hatten⁷⁸. Das Interim sollte in den Städten öffentlich verkündet werden. Es führte zu Verhaftung und Ausweisung lutherischer Prediger aus den Reichsstädten. Augsburg war ein besonders komplizierter Fall. Hier bestand eine lutherische Gemeinde, aber die Stadt war auch Sitz eines katholischen Bistums. Beide Konfessionen mussten also miteinander gedehlich auskommen. Karls Einritt in Augsburg verdeutlichte, wie Karl sich die Kohabitation vorstellte, nämlich als Akt der Unterwerfung der Lutheraner unter die Altgläubigen. In die Stadt eingeritten, zitierte er den Rat zu sich, entließ den Rat, verkündete die Kassierung der Augsburger Zunftverfassung und setzte nach Nürnberger Vorbild einen vom Patriziat dominierten neuen Rat ein. Am 15. August traf er, wie gesagt, aus Augsburg kommend in Ulm ein und wiederholte dort seine Eingriffe in die städtische Freiheit. Der Große Schwörbrief wurde außer Kraft gesetzt, die politische Beteiligung der Zünfte am Stadregiment beendet und ein patrizischer Rat oktroyiert. Sebastian Fischer gedachte dieser Vorkommnisse mit Schaudern und klagte, wie auch andere Zeitgenossen⁷⁹, dass Ulm als Gemeinde stets wohl geord-

⁷⁷ Beschlüsse des Rates der Stadt Köln. 1320–1550, 5. Juni 1548, 27. Aug. 1548, 7. Sept. 1548, 12. Sept. 1548, 6. April 1549. Hg. von Manfred Grotten. Bd. 3 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. 65,3.). Düsseldorf 1988. S. 595, 616f., 621f., 671f.

⁷⁸ Gustav Bossert: Das Interim in Württemberg. Halle 1895.– Dazu auch: Abschied der Rom[isch] Keys[erlichen] Maie[st]at vnd gemeyner Stend / vff den Reichstag zu Augspurg vffgericht / Anno Domini M.D.XLVIII. Mainz 1548; Historisches Archiv der Stadt Köln, Bestand 50, no 105, fols 91r–133v.

⁷⁹ Der 'Neue Schwörbrief', datiert vom 22. August 1558, In: Juristisches Magazin für die deutschen Reichs-

net gewesen sei und nie ohne Zwang Krieg geführt habe. Deswegen verdiene die Stadt die schroffe Behandlung durch den Kaiser keineswegs.

Die Augsburger beließen es bei Karls Oktroï und arrangierten sich mit der neuen Ordnung⁸⁰. Die Ulmer blieben unzufrieden und versuchten, die alte Ordnung wiederherzustellen. In Ulm errang die städtische Freiheit einen Teilsieg über den Willen des Kaisers, obschon die Stadt kaisertreu blieb, wie Fischer hervorzuheben sich beeilte.

Als Karl sich im Jahr 1555, gealtert und entkräftet, aus allen Ämter zurückzog, ohne die "lutherische Ketzerei" ausgerottet zu haben, war er mit seinem Bestreben gescheitert, die Einheit der Welt als Gemengelage von Land und Meer zu wahren und als Bestandteil seiner Herrschaft auszugeben. Er scheiterte am zunehmenden Bewusstsein der Vielgestaltigkeit der Welt und ihrer politischen Ordnungen. Der in den Städten ausformulierte und in die Praxis der Politik umgesetzte Grundsatz, dass Menschen ihre Ordnungen selbst setzen könnten und sollten, setzte sich gegen den von Karl vertretenen Anspruch durch, Universalherrscher von Gnaden Gottes zu sein. PLUS ULTRA blieb eine Devise, mit der, wer es wollte, den Genozid an der amerikanischen Urbevölkerung rechtfertigen, aber nicht die Hoffnung auf den Weltfrieden begründen konnte. Indem Sebastian Fischer Karls Devise als Ausdruck des kaiserlichen Willens deutete, Herrschaft über Gebiete jenseits des Mittelmeers ergreifen zu wollen, zeigte er tiefe Einsicht in die militärisch-politische Komponente der Kaiseridee, die, als Karl in Ulm einritt, kaum mehr als die Erinnerung an die Friedenslehren des späteren Mittelalters umschloss.

Gab es Globalisierung im 16. Jahrhundert? Die Antwort auf die Frage hängt davon ab, wie Globalität bestimmt wird. Im Voraufgehenden wurde Globalität als kulturelles Konstrukt beschrieben, das in Weltbildern sichtbar und in das praktische wirtschaftliche und politische Handeln umgesetzt wird. Dieses Konstrukt kann sich wandeln. Im Übergang vom 15. in das 16. Jahrhundert fand in Europa ein solcher Wandel statt, in dessen Folge das mittelalterliche Weltbild zu Bruch ging und verworfen wurde. Dieses ruhte in der naturwissenschaftlichen Erkenntnis der Kugelgestalt des Planeten Erde, verband damit aber die Vorstellung eines einheitlichen, begabaren und in drei Kontinente geteilten Siedlungsraums, der nach außen von einem Ozean umschlossen war. Globalität als bildlich-sprachlicher Ausdruck der Vorstellung von der Kugelgestalt des Planeten Erde und Universalität als Herrschaftsbegriff mussten nicht auf dieselben Räume bezogen sein. Es gab innerhalb der Alten Welt konkurrierende universale Herrschaftsbegriffe, die nur Teile des Planeten Erde erfassten. Dieser Siedlungsraum galt im Abend-

städte. Hg. von Tobias Ludwig Ulrich *Jäger*. Bd. 2. Ulm 1791. S. 329-43.- Dazu: Georg Sigismund *Seld*: Kurze anzaig Welchermassen, auch auß was ursachen, die Rö[misch] Kay[serliche] May[estät] Verenderung Regiments der Statt Ulm ... furgenommen, 19. August 1548; StadtA Ulm, A 3409.- Sebastian *Fischers* Chronik (wie Anm. 1) S. 139-44.- Vgl. auch: Wolfgang *Glockengiesser*: Von alten geschichten so zu Vlm vnnd anderen Orhten firgangen; StadtA Ulm, Bestand G 3, fol. 20v-22v.- Vgl. dazu: Eberhard *Naufjoks*: Kaiser Karl V. und die Zunftverfassung. Ausgewählte Aktenstücke zu den Verfassungsänderungen in den oberdeutschen Reichsstädten (1547-1556) (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe A, vol. 36.). Stuttgart 1985. S. 72-77 und S. 86-91.

⁸⁰ Paul Hector *Mair*: Chronica, angefangen nach Christi, unnsers lieben herrn und haylands geburt, als man zelt M.D.XLVII. In: Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg. Bd. 7 (Die Chroniken der deutschen Städte 32). Leipzig 1917. S. 23-24, 25-57.- Nikolaus *Mameranus*: Caroli V Rom[ani] Imp[eratoris] Aug[usti] iter ex inferiore Germania ab anno 1545 usque in cometa apud Augustam Rhetian indicta anni 1547. Augsburg 1548. fol. B [XXX]r.



Abb. 2 - Apotheose Karls V., von unbekanntem Maler, 1593/94.
Museum Nordico, Linz.

land als Basis der in den Händen des römischen Kaisers vereinigten gottgewollten Universalherrschaft. Diese Theorie widersprach aber der allgegenwärtigen praktischen Erfahrung der Vielheit von abgegrenzten politischen Ordnungen. Die Diskrepanz zwischen der politischen Theorie des Universalismus und der praktischen Erfahrung des Partikularismus musste folglich begründet werden. Unter den Begründungen war diejenige die folgenreichste, die den Menschen die Fähigkeit zur Satzung ihrer eigenen politischen Ordnungen zuerkannte. Diese Erklärung half zwar, den Widerspruch zwischen der theoretisch postulierten Universalherrschaft und dem empirisch gegebenen Pluralismus politischer Ordnungen aufzulösen, legitimierte aber damit die Vielgestaltigkeit eben dieser Ordnungen. Die Universalität von Herrschaft über den als einheitlich ausgegebenen begeharen Siedlungsraum wurde damit selbst zum Problem.

Das Problem wurde aber erst virulent, als in Folge der Änderungen des Weltkartenbilds die Vorstellung der Erdoberfläche neu konstruiert werden musste. Das Bild vom zusammenhängenden Siedlungsraum musste aufgegeben und durch das Bild der Gemengelage von Land und Meer, nicht zusammenhängenden Kontinenten sowie in die Meere eingestreuten Inselwelten ersetzt werden. Da nunmehr Universalherrschaft nicht mehr auf den Planeten Erde als zusammenhängenden Siedlungsraum bezogen werden konnte, traten in bezug auf die Bestimmung von Herrschaft Universalität und Globalität auseinander. Globalität konnte nur sinnvoll erscheinen als Bezeichnung und Begriff, wenn sie den Planeten als ganzen erfasste. Diese Forderung konnte für die Bestimmung der Universalität von Herrschaft weder möglich noch sinnvoll erscheinen. Herrschaft über Meer war schwer vorstellbar, denn jede Herrschaft musste irgendwo siedelnde Leute betreffen, aber im Wasser konnte niemand siedeln. Herrschaft über das Meer konnte also nur in der Befugnis bestehen, Zugänge zu überseeischen Siedlungsräumen zu begrenzen und Normen des Seeverkehrs zu setzen. Beide Ausprägungen eines Seerechts konnten und können nicht aus Universalherrschaft abgeleitet werden. Denn Rechte des Zugangs zum Meer können als Ausflüsse der universalen Ordnung nicht begrenzt, sondern bestenfalls für alle in gleicher Weise geöffnet wer-

den. Universale Herrschaft könnte also den Zugang zum Meer nicht restriktiv regeln, sondern bestenfalls deregulieren. Andererseits könnten Normen des Seeverkehrs aus der Willkür eines universalen Herrschers nur unter der Bedingung abgeleitet werden, dass sie als Bestandteile der gottgewollten Weltordnung, also nicht als menschliche Satzungen ausgegeben werden. Herrschaftsrechte über das Meer und die in es eingestreuten Inselwelten konnten also nur aus dem Willen eines über begrenzte politische Ordnungen, deren Territorien und Bewohner gebietenden Herrschers folgen oder aus Vereinbarungen zwischen mehreren dieser Territorialherrscher.

Die Frage, ob im 16. Jahrhundert Globalisierung stattfand, muss also für die Weltbildgeschichte und die Geschichte der politischen Ordnungen getrennt beantwortet werden. Globalisierung als Prozess der Erfassung der Globalität des Planeten Erde fand in der raschen Veränderung des in Karten niedergelegten Weltbilds statt. Aber dies war ein Wandel der Theorie. Er förderte die theoretische Bestimmung der Welt als vielgestaltiges Ensemble partikularer Siedlungsräume zutage, die unter einander unverbunden, nicht mehr insgesamt begehbar, also nur durch Befahrung von Meeren erreichbar waren. Die Vielzahl der ins Blickfeld der Europäer tretenden tatsächlichen oder vermeintlichen Inselwelten untermauerte diese Bestimmung. Globalisierung bedeutete also zunehmende Erkenntnis der Vielgestaltigkeit des Planeten Erde. Oder, schärfer und negativ ausgedrückt: die Zerstörung des Bewusstseins der Einheit der Welt. Globalisierung in diesem Sinn war ein Vorgang, der im wesentlichen in den Städten ablief und von verschiedenen Bürgergruppen wie Kaufleute und Intellektuellen getragen und gefördert wurde.

In der Geschichte der politischen Ordnungen vollzog sich derselbe Vorgang in umgekehrter Richtung. Bis an das Ende des 15. Jahrhunderts hatten die Befürworter von Universalherrschaftsplänen stets auf das Einheit und Begehbarkeit suggerierende Weltkartenbild als Basis für ihre Forderung bauen können, die Errichtung einer Universalherrschaft sei für alle nützlich. Mit dem um 1500 einsetzenden Weltbildwandel entfiel diese Möglichkeit, der zunehmenden Territorialisierung von Herrschaft ein ideologisches Gegengewicht entgegenzustellen. Karl V. hatte keine Mittel, mit denen er der Territorialisierung im Römischen Reich und um es herum auf Dauer entgegenwirken konnte. Im Gegenteil, unter seiner Herrschaft vollzog sich der Wandel des Römischen Reichs in eine zentraleuropäische territoriale Politie. Karl selbst hielt zwar an dem Anspruch, Herr über die Welt zu sein, fest, knüpfte diesen Anspruch aber an sein spanisches Königtum und nicht an sein römisches Kaisertum. Damit setzte Karl die Entpolitisierung des Universalismus in Gang, der sich von einem politischen in ein ethisches Normensystem wandelte.

Die Antwort auf die Frage, ob es im 16. Jahrhundert Globalisierung gab, lautet also: ja in bezug auf die das Weltbild begründende Theorie, nein in bezug auf das praktische Verhalten der Menschen. Vielleicht verhält es sich mit der Globalisierung von heute nicht anders.